

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.
Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

1. Januarheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Pettizelle. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

2. Jahrgang Nr. 1

Inhalt.

Originalarbeiten:

- Rudnyckyj, Zur Landes- und Volkskunde der Ukraine. S. 1.
Kruse, Deutschland und die Donaumündungen. (Eine Voraussage des Weltkrieges und ein Kolonialprogramm Helmuth von Moltkes?) S. 6.
Schrader, Unsere stark geschützte Ostgrenze. S. 10.
Trott-Helge, Eisenbahnprojekte rund ums Schwarze Meer. S. 13.

Mitteilungen:

- Die Textilindustrie in Polen S. 14.
Vorschläge für neue Eisenbahnlinien auf der Balkanhalbinsel. S. 15.

Vereinsnachrichten: S. 15.

Bücherbesprechungen: S. 16.



III 18234

هَيْلَال

„Hilal“

erscheint monatlich für Freunde und Schüler der türkischen Sprache

Unentbehrlich für den türkischen Unterricht

Das Erlernen der türkischen Sprache und mehr noch ihrer Schrift ist für den Deutschen keine leichte Aufgabe. Der „Hilal“ will helfen und den Schüler begleiten bis zur vollständigen Beherrschung des Türkischen. In Poesie und Prosa wird er das Verständnis vermitteln für Land und Leute, Sitten und Gebräuche des Morgenlandes.

Probehefte werden gegen Einsendung von 50 Pfg. abgegeben!

Prels vierteljährlich 1.50 M.

Hanseatische Druck- und Verlags-Anstalt, e. G. m. b. H.,

Hamburg, Holstenplatz 2.

Mit dem vorliegenden Heft
beginnt der zweite Jahrgang der

Osteuropäischen Zukunft.

Zur Erleichterung der Aufbewahrung
des ersten Jahrganges haben
wir eine

Einbanddecke

in dauerhafter Leinwand her-
stellen lassen, die zum Preise von

= Mk. 2.- =

(Postgeld nach Deutschland und Oester-
reich-Ungarn 20 Pfg., nach dem Aus-
lande 35 Pfg.)

zu beziehen ist. — Wir bitten
zu verlangen.

J. F. Lehmanns Verlag München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26

Klingspor-Karten

Die Klingspor-Karten sollen für alle das Schöne in Form und Inhalt liebende Deutschen eine

Mustersammlung von Spruchkarten mit und ohne Bildern

werden. Zunächst erscheint während des Krieges zur Erziehung und Festigung eines einheitlichen Kriegs- und Siegeswillens eine Sammlung der kraftvollsten und tiefsten Sinnsprüche über Krieg, Volk, Pflichten und Aufgaben des Einzelnen, des Staates und seiner Führer.

Später kommen Spruchreihen von Dichtern, Musikern und Künstlern, die die schönsten Sinnsprüche unserer Geistesgrößen enthalten. Andere Reihen werden zu einzelnen Gebieten Stellung nehmen.

Jede Reihe umfaßt 10 Karten, die, wenn sie nur Sprüche enthalten, zu 75 Pfg., wenn sie Bilder und Sprüche enthalten oder voll bedruckt sind, mit M. 1.— für die Reihe berechnet werden.

A) Spruchkarten, am Kopf bedruckt

1 Reihe = 10 Karten, Preis für 1 Reihe 75 Pfg.
* In echtem Bütten kostet die Reihe 1.50 M.

Reihe		folge
1	Bismarck	1
2	Bismarck	2
3	Bismarck	5
4	Moltke	1
5	Moltke	2
6	Lagarde	1
7	Lagarde	2
8	Clauzewitz	1
9	Treitschke	1
10	Friedrich der Große	1
11	Hohenzollern	1
12	Sichte	1
13	Deutsche Sprache	1
14	*Vaterländische Worte	1
15	*Vaterländische Worte	2

B) Spruchkarten ganzseitig bedruckt

1 Reihe = 10 Karten, Preis für 1 Reihe 1 M.
* In echtem Bütten kostet die Reihe 1.50 M.

Reihe		folge
51	Ausprüche mit Bildern von Führern d. deutsch. Volkes	1
54	*Vaterländische Worte	1
55	*Vaterländische Worte	2
56	*Vaterländische Worte	1
	Ausstattung v. Prof. Otto Hupp	3
57	*Vaterländische Worte	1
	Ausstattung von G. Mathey	4
59	*Gott und Vaterland	1
	Ausstattung v. Prof. Otto Hupp	1
60	*Kenien Ausstattung von Prof. Otto Hupp	1
	*Lessing Ausstattung von Prof. Otto Hupp	1
62	*Ernstes u. Heiteres in Reimen, Ausstattung von Prof. Otto Hupp	1



Blücher an König Friedrich Wilhelm III. nach der Schlacht von Belle-Alliance:

„Ich bitte alleruntertänigst, die Diplomaten dahin anzuweisen, daß sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat.“

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2.

BALKAN-REVUE

Monatsschrift für die wirtschaftlichen Interessen
der südosteuropäischen Länder

Die Revue, die schon vor dem Kriege ihr Erscheinen begann, bringt umfassende originale **Artikel** über die wirtschaftliche Entwicklung des Balkans in Vergangenheit und Gegenwart; aber sie behandelt auch die Balkanprogramme der Zukunft. Allgemeine und besondere **Uebersichten** über die wirtschaftlichen Vorgänge in den einzelnen Balkanländern vervollständigen das objektive Bild, das die Revue von der Wirtschaft des Balkans geben will.

Abonnementspreis jährlich Mk. 24,00, Kr. 34,75 □ Probenummern gratis

Balkan-Verlag

Berlin W 30 — Motzstraße 8

1932. 2206. Bibliothek C 100 18234

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.
Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Strasse 26.

1. Januarheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postcheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

2. Jahrgang Nr. 1

Nachdruck der einzelnen Artikel nur mit unverkürzter Quellenangabe „Osteuropäische Zukunft“ gestattet.

Zur Landes- und Volkskunde der Ukraine.

Von Privatdozent Stephan Rudnyckj, Wien.

Das ukrainische Volksgebiet in Galizien.

Galizien ist das Land, in dem das gesamtukrainische Volksgebiet am weitesten gegen Westen in Mitteleuropa hineinreicht. Das ukrainische Gebiet des Landes ist ein wichtiger, vielleicht der wichtigste Teil des ukrainischen Stammlandes, ein Gebiet, in dem das ukrainische Volk seit den Anfängen seiner Geschichte bodenständig ist. Zweimal im Verlaufe der Jahrhunderte hat Galizien in der ukrainischen Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt — das erste Mal im 11. bis 14. Jahrhundert, als es Stammland des Galizisch-lodomerischen Herzogtums, dann Königreichs war, das zweite Mal im letztverflossenen halben Jahrhundert, als infolge der Ausrottungspolitik Rußlands gegen die Ukrainer, deren Kulturbewegung im österreichischen Galizien Schutz suchen mußte. Daher ist Galizien für die ukrainische Idee nicht minder wichtig als das Erzherzogtum Österreich ob und unter der Enns für die österreichische, oder Piemont für die italienische Idee war.

Das heutige Kronland Galizien bildet weder eine geographische noch eine geschichtliche Einheit, sondern zerfällt in zwei durch Natur und Geschichte getrennte Teile, zwischen welchen die physisch geographische Grenze Mitteleuropas gegen Osteuropa, die geschichtliche zwischen Kleinpolen und dem galizisch-lodomerischen Reiche, und die ethnographische zwischen dem polnischen und dem ukrainischen Volke verläuft. Der Lauf des Ssjan (San-Flusses) bezeichnet im großen und ganzen diese wichtige Grenze.

Der westliche Teil des heutigen Kronlandes, im Süden von den Westkarpathen begrenzt und durchzogen, mit einer breiten Hügellandzone, der Weichselebene und seinem Anteil am polnischen Mittelgebirge, diesem letzten östlichen Ausläufer des mitteleuropäischen Schollenlandes, mit seinem milderen Klima, dem vorherrschenden baltischen Floratypus und seiner alteingesessenen polnischen Bevölkerung gehört streng geographisch genommen zweifellos zu Mitteleuropa. In unserem Aufsatz werden wir uns nur mit dem östlichen Teile des heutigen Galizien beschäftigen.

Durch die starre Tafelscholle Podoliens, diesem west-

lichsten Ausläufer des ukrainischen Horstes, abgelenkt, streicht das Faltengebirge der Ostkarpathen in Ostgalizien von Nordwesten gegen Südosten, erreicht in seinen sanftgeschwungenen Kämmen und Gipfeln die Höhe von 2000 m und trägt riesige Urwälder sowie üppige Bergwiesen. Längs des nördlichen Karpathenrandes liegt das schmale ostkarpathische Hügelland, an Salz und Petroleum überreich. Dann folgt die Ebenenzone am Ssjan, Dnister und Prut. Dahinter aber schieben sich kulissenartig von Osten her die Glieder der ukrainischen Plattengruppe vor: das flachgewellte, mit Gipstrichtern übersäte Pokutje zwischen Prut und Dnister, das im Osten steppenhafte, an den Rändern hügelige, von steilwandigen Flußtäälern durchfurchte Podilje (Podolien) — die fruchtbarste Tschornosenlandschaft Galiziens zwischen dem Dnister und der feuchten Buh-Niederung, das waldige Rostotsche zwischen dieser Niederung und der Ssjan-Ebene. Das Klima Ostgaliziens ist viel kontinentaler und strenger als dasjenige Westgaliziens, die Ostkarpathen haben ein rauhes Gebirgsklima, die Ebenen und Platten einen besonders strengen Winter und einen warmen Sommer. Die größere Trockenheit des osteuropäischen Klimas macht sich in Ostgalizien schon stark bemerkbar. Das Pflanzenkleid, das den pontischen Typus trägt, ist viel üppiger als in Westgalizien, die Entwicklungsbedingungen für Acker-, Gemüse- und Obstbau sind viel günstiger.

In diesem fruchtbaren Lande finden wir bereits im 10. Jahrhundert ukrainische Stämme ansässig, die dem Reiche von Kyjiw untertan waren, obgleich deren westliche Grenzgebiete (am Ssjan und Wepr) für kurze Zeitabschnitte gelegentlich unter böhmische (10. Jahrh.) oder polnische (11. Jahrh.) Herrschaft gelangten. Es waren dies die sogenannten Tscherwenschen Burgen, von den polnischen Chronisten dann durch Verballhornung des Namens Russia rubra oder Rotrußland genannt, welcher Name trotz seiner offenkundigen Sinnlosigkeit und Ungebräuchlichkeit bei der ukrainischen Bevölkerung sich bis heute erhalten konnte. Aber diese fremden politischen Einflüsse vermochten den Gang der geschichtlichen Entwicklung nicht zu hemmen. Das Land blieb dauernd im

Besitze des altukrainischen Reiches von Kyjiw, und nach dessen Zerfall in Teilfürstentümer entstand hier im 11. Jahrhundert das Herzogtum Halytsch (davon kommt der Name Galizien), aus welchem im 13. Jahrhundert das Reich von Halytsch und Wolodymyr hervorgegangen ist. Dieses galizisch-lodomerische Reich (seit 1253 Königreich) umfaßte außer Ostgalizien (bis über den Wislokfluß und den Duklapaß im Westen) auch das Cholmland, Podlachien, Wolhynien, Podolien, Kyjiw, Beßarabien, die Moldau und erreichte zwischen der Donau- und Dnipromündung das Schwarze Meer. Nach dem Aussterben der Dynastie 1340 und nach blutigen Erbfolgekriegen zwischen den derselben nächstverwandten polnischen und litauischen Fürstengeschlechtern fiel Ostgalizien an Polen, unter dessen Herrschaft es bis 1772 verblieb. Es bildete innerhalb des polnischen Reiches ein autonomes Land, Rotruthenien, das in Wojewodschaften und Landschaften: Cholm, Bels (Betz), Lemberg, Halytsch und Podolien zerfiel. Die alte historische Westgrenze gegen die kleinpolnischen Wojewodschaften Krakau, Sandomir, Lublin, die über Lenczna Frampol, Tarnograd, Rudnik, Rzeszow, Dukla führte, blieb während der vier Jahrhunderte polnischer Herrschaft immer aufrecht erhalten.

Erst die österreichische Okkupation 1772, die auf Grund alter Erbensprüche der ungarischen Krone auf Halytsch und Wolodymyr erfolgt ist, vereinigte Teile von Klempolen mit den Teilen des ehemaligen galizisch-lodomerischen Reiches in ein neues Kronland: Königreich Galizien und Lodomerien, dessen Einheitlichkeit trotz verschiedener Teilungspläne und Teilungsanfänge (um das Jahr 1848) bis heute aufrecht erhalten worden ist. Dadurch wurde mit dem eigentlichen Galizien ein großes Gebiet im Westen (Teile vom Großherzogtum Krakau und Fürstentum Sandomir) vereinigt und von nun an auch mit dem ihm weder geographisch noch geschichtlich zukommenden Decknamen Galizien bezeichnet.

Die geschichtlichen Schicksale sind auf die ethnographischen Verhältnisse des heutigen Galizien von einschneidenden Folgen gewesen. Aber nur die früheren — bis zum 14. Jahrhundert. Denn in jener Zeit bildete sich die ethnographische Grenze zwischen den Ukrainern und den Polen aus, die bis zum heutigen Tage eine merkwürdige Beständigkeit aufweist. Denn trotz aller Expansion des polnischen Elementes gegen Osten haben sich die Westgrenzen des geschlossenen ukrainischen Volksgebietes nur sehr wenig zurückgezogen. Wenn aber im Karpathenvorlande des Wislokgebietes diese Westgrenze stark zurückgedrängt erscheint, so ist es nur die Folge einer Bevölkerung der ehemaligen Grenzwälder durch polnische und deutsche (später polonisierte) Ansiedler.

Die kartographischen Darstellungen der ethnographischen Verhältnisse Galiziens erbringen für die Wahrheit unserer Meinung gute Beweise. Das beste Bild bietet in dieser Hinsicht noch immer die ethnographische Karte der Österreichischen Monarchie von Czörnig (Wien 1855). Die neuere Karte von Lemonnier (Sprachenkarte von Österreich-Ungarn, Wien 1888) gibt ein wesentlich falsches Bild der nationalen Verhältnisse des Landes, indem sie nur eine einzige Volkszählung unkritisch zur Grundlage einer kartographischen Darstellung nimmt. Um ein richtiges Bild zu gewinnen, muß man aber das sämtliche vorhandene Volkszählungsmaterial heranziehen und kritisch sichten.

Auf Grund der Volkszählungen von 1880, 1890, 1900 und 1910, der früheren amtlichen Erhebungen und Darstellungen sowie der neueren Studien der ethnographischen Verhältnisse des Landes ergibt sich für die Westgrenze des ukrainischen Volksgebietes in Galizien der nun folgende Verlauf. Die genannten Ortschaften sind die Grenzorte des geschlossenen Gebietes. Wir geben

alle Namen in deutscher Transskription nach ihrem ukrainischen Wortlaut, in Klammern daneben nach Maßgabe der Notwendigkeit die offizielle (polnische) Form.

Die ukrainische Sprachgrenze tritt in Galizien aus Ungarn im Bezirke Nowytarg ein und verläuft über Schlachtowa, Tschornawoda, Landesgrenze, Wirschomla, Rostoka mala Skladyste, Matijowa (Bezirk Neusandez), Korolewa, Bohuscha, Binjtscharowa, Wawschka (Bez. Grybow), Losi, Bilanka, Ropyzja, Menzyna, Rosdili, Bodnarka (Bezirk Gorlice), Wola zeklynsjka, Perehymka, Skalnik, Donchyzja (Bez. Jeslo), Mystzowa, Hyrowa, Trostjana (Bez. Krosno), Sawadka, Balutjan, Woltuschowa, Synjawa, Odrechowa, Nowosilzi, Kostariwzi, Pakoschiwka, Jalyn (Bez. Sanok), Solonne, Rusjkeselo, Iskanj, Bachiw, Skopiw, Seredna, Mazjkowytschi, Kosynytschi (Bez. Peremyschl, p. Przemysl), Boratyn, Samichiw, Radymno, Wysizjko, Jaroslau, Harbari, Konjatschiw, Wola ryschkowa, Zetulja, Radawa, Lezachiw, Siniawa, Pyskorowytschi, Dubrowyzja (Bez. Jaroslau), Dubno, Rzuchiw, Ozanna (Bez. Lancut).

Im Westen von dieser ethnographischen Grenze liegt das geschlossene polnische Volksgebiet, in welchem einzelne ukrainische Sprachinseln und viele Ortschaften mit gemischter polnisch-ukrainischer Bevölkerung liegen. Die Gesamtzahl der Ukrainer, die in Galizien außerhalb ihres geschlossenen Volksgebietes wohnen, ist gering und beträgt kaum 50000.

Dagegen ist die Anzahl der Polen, die im Osten dieser Grenze — im geschlossenen ukrainischen Gebiete wohnen, eine viel beträchtlichere, so daß vielfach behauptet wird, Ostgalizien sei kein ukrainisches sondern ein gemischtes, ukrainisch-polnisches Volksgebiet. Diese Behauptung erscheint in der offiziellen Statistik der Umgangssprache wohl begründet.

Es ist aber einem jeden Geographen wohl bekannt, daß in allen Gebieten der Erde, in denen eine Nation über die andere herrscht, die Nationalitätsstatistik immer sehr zu Gunsten der herrschenden Nation ausfällt. Dasselbe ist auch in Galizien der Fall. Nach der offiziellen Zählung 1910 gab es in Galizien: 4672500 (58,55 Prozent) Polen, 3208092 (40,20 Proz.) Ukrainer (offiziell Ruthenen), 90114 (1,13 Proz.) Deutsche und 9771 (0,12 Proz.) andere. Für Ostgalizien (der Oberlandesgerichtssprengel Lemberg) lauten die betreffenden Zahlen: 2114000 (40 Proz.) Polen, 3133000 (59 Proz.) Ukrainer, 65000 (1 Proz.) Deutsche. Das ist doch wirklich ein national gemischtes Gebiet! muß jedermann ausrufen. Wie verhält sich aber die Sache in Wirklichkeit?

Um das erforschen zu können, müssen wir zunächst zur offiziellen Konfessionsstatistik greifen. Sie ergibt für ganz Galizien (1910): 3731569 (46,11 Prozent) Römisch-Katholische, 3379613 (42,11 Prozent) Griechisch-Katholische, 871895 (10,86 Prozent) Juden und 42598 (0,53 Prozent) andere. Diese Statistik bietet uns den ersten Schritt zur Wahrheit. Sämtliche griechisch-katholischen Bewohner Galiziens sind nämlich Ukrainer. Es sei daher jedermann empfohlen, bei Benützung der offiziellen Nationalitäten-Statistik Galiziens bezüglich der Ukrainer nur die Zahlen für die Griechisch-Katholischen als Grundlage zu betrachten. Dieser Satz gilt seit jeher, besonders aber seit dem letzten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts. In dieser Zeit des erbittertsten nationalen Kampfes sind diese wenig zahlreichen Griechisch-Katholischen, die die polnische Muttersprache redeten, sämtlich zum römisch-katholischen Glauben übergetreten. Die Juden Ostgaliziens sprechen untereinander einen deutschen Dialekt, können mithin nicht als Polen gelten, um so mehr als nur ihre oberste Schichte die polnische Sprache genügend beherrscht. Angesichts dieser Umstände wird das ethnographische Bild Galiziens für die Ukrainer wesentlich günstiger. Es gibt

in Ostgalizien 3 291 000 griechisch-katholische Ukrainer; ihr Prozentsatz steigt auf 62, während derjenige der Polen sich auf 25 ermäßigt, während die deutschsprechende Bevölkerung (Deutsche und Juden) 13 Prozent erreicht.

Aber auch die konfessionelle Statistik bringt uns der Wahrheit nur unwesentlich näher. Sie deckt vorerst nur den Umstand auf, daß die Nationalitätenstatistik über 1 700 000 Ukrainer und fast sämtliche Juden den Polen zugerechnet hat. Außerdem ist sie auch wenig einwandfrei. Um dies zu beweisen, werden wir aus der zahllosen Menge von Beispielen eines herausgreifen. Das Dorf Krywtschyschi (Krzywczyce) bei Lemberg hat im letzten halben Jahrhundert folgende statistische Katastrophen erlebt. Bei Czörnig ist es als ruthenisch angegeben. Es zählt hier die Volkszählung:

1880	74 %	Röm.-Kath.	17 %	Griech.-Kath.	100 %	Polen	0 %	Ukrainer
1890	72	„	18	„	99	„	1	„
1900	1	„	96	„	4	„	92	„

Von einem Konfessions- oder Nationalitätenwechsel der Bevölkerung dieses so nahen Ausflugsortes oder von einer Masseneinwanderung oder -auswanderung ist in Lemberg nichts bekannt. Alles hat sich nur auf dem guldigen Papier abgespielt.

Diese Unzuverlässigkeit der offiziellen Statistik ist den Ukrainern Galiziens seit jeher wohl bekannt. Wissenschaftlich hat sie der ukrainische Statistiker W. Ochrymowytsch in seinen Arbeiten behandelt und einwandfrei erwiesen, daß die offizielle Statistik für die Beurteilung der nationalen Verhältnisse Galiziens einen nur sehr geringen Wert besitzt. Ochrymowytsch hat auch auf das Vorhandensein einer großen Masse rein ukrainischer Bauernbevölkerung in Ostgalizien hingewiesen, die sich zum römisch-katholischen Glauben bekennt. In allerjüngster Zeit hat nun Dr. Stefan Tomaschowskyj, der bereits das ukrainische Volksgebiet in Ungarn grundlegend bearbeitet und festgestellt hatte, die Bearbeitung des ukrainischen Volksgebietes in Galizien in Angriff genommen. Auf seinen Forschungen, die bisher nur aus einem vorläufigen Bericht bekannt sind, beruht die oben angeführte Grenzziehung zwischen dem ukrainischen und dem polnischen Volksgebiete in Galizien.

Nach den Untersuchungen von Dr. St. Tomaschowskyj bietet Ostgalizien ein wesentlich anderes Bild, als es die offizielle Statistik des Landes ergibt. Die Anzahl der Ukrainer beträgt 3 825 000 = 72 Prozent, der Polen 770 000 = 14 Proz., der Deutschen 65 000 = 1 Proz., der Juden 650 000 = 12 Proz. Aber Ostgalizien (der Oberlandesgerichtssprengel Lemberg) deckt sich nicht mit dem ukrainischen Volksgebiet in Galizien. Fast der ganze Bezirk Beriesw (Brzozow), der westliche Teil des Bezirkes Jaroslau, der nördliche Teil des Bezirkes Sajani (Sanok) und der nordwestliche Zipfel des Bezirkes Peremyschl (Przemysl) sind polnisches ethnographisches Gebiet. Dagegen ist das sogenannte Lemkenland, das im Gebirge tief nach Westen vordringt, ein sehr reines ukrainisches Gebiet. Wenn wir aus dem heutigen Ostgalizien dessen polnische Gebiete ausscheiden und die anschließenden ukrainischen Gebiete Westgaliziens angliedern, so bekommen wir nach Tomaschowskyj für das geschlossene ukrainische Gebiet in Galizien folgende abgerundete Zahlen:

Flächeninhalt	55 300 qkm
Bevölkerung (1910)	5 200 000
Ukrainer	3 850 000 = 74 Prozent
Polen	630 000 = 12 „
Deutsche	65 000 = 1 „
Juden	640 000 = 12 „

Diese Zahlen lehren uns, daß Ostgalizien zwar kein so rein ukrainisches Gebiet ist, wie die erdrückende Mehrheit der deutschen Landschaften deutsch, der französischen französisch ist, wohl aber vielen anderen Gebieten, z. B. Russisch-Polen, an Prozentsatz der bodenständigen Nationalität nicht nachsteht.

Die im ukrainischen Teile Galiziens ansässigen Polen sind nach Tomaschowskyj kaum zu einem Sechstel bäuerliche Kolonisten, als solche in den letzten Jahrzehnten ins Land gekommen. Ein Drittel bilden Beamte und Angehörige freier Berufe, die Hälfte des Ganzen entfällt auf Kleinbürger, Arbeiter und Diener. Die Juden sind im ganzen Lande verstreut; größere Anhäufungen bildet die jüdische Bevölkerung in Städten und Städtchen, wo sie vielfach die absolute oder relative Mehrheit erreicht. Die Deutschen sind zum größten Teil als Ackerbaukolonisten in besonderen Dörfern angesiedelt, in den Städten ist ihre Anzahl gering.

Die Ukrainer Galiziens sind sämtlich bodenständig. Über 85 Proz. gehören dem Bauernstande an, der Rest verteilt sich zu annähernd gleichen Teilen auf Kleinbürger und Angehörige der intelligenten Berufe. Nur ein geringer Teil der ukrainischen Bevölkerung wohnt in den Städten, die infolgedessen einen polnisch-jüdischen Anstrich besitzen. Nach der offiziellen Statistik 1910 setzt sich die Bevölkerung der 19 größeren Städte Ostgaliziens aus 24,8 Prozent Ukrainern (Griech.-Kath.), 35,5 Prozent Polen, 38,5 Prozent Juden und 1,2 Prozent anderen zusammen. Diese Zahlen sind zwar unter allen Angaben der galizischen Nationalitätenstatistik wohl am wenigsten der Wahrheit nahe, denn in den Städten werden bekanntlich die meisten Ukrainer als Römisch-Katholische und Polen eingetragen, aber sie beweisen doch, daß der Zug nach den Städten die ukrainische Bevölkerung noch in einem sehr geringen Maße ergriffen hat. Lemberg hat offiziell nur 19,5 Prozent Ukrainer, Peremyschl (Przemysl) 22,2 Prozent, Jaroslau 23,3 Prozent, Stanislaw 22,5 Prozent, Stryj 29,2 Prozent, Kolomea 20,5 Prozent, Tarnopol 30 Prozent. Nicht unwichtig ist aber die Feststellung der offiziellen Statistik, daß in den dreißig Jahren 1881 bis 1910 die ukrainische Bevölkerung von Lemberg um 149,0 Prozent, von Stanislaw um 224,8 Prozent, von Peremyschl um 155,1 Prozent, Stryj 130,5 Prozent, Kolomea 107,5 Prozent usw. gestiegen ist. Diese Zahlen beweisen, daß das bodenständige ukrainische Volk Galiziens bereits den Anlauf genommen hat, um die in seinem Nationalgebiet liegenden, bisher von eingewanderten stammfremden Elementen beherrschten Städte zu ukrainisieren. Wenn die Hindernisse der freien nationalen Entfaltung fallen, wird dieser natürliche Vorgang sehr schnell vor sich gehen können.

Indem wir nun zu einer kurzen Übersicht der Siedungsverhältnisse der Ukrainer übergehen, müssen wir vorerst bemerken, daß die nachstehend angeführten Zahlen wegen der offenkundigen Mängel der offiziellen Statistik nur als ein Minimum — minimorum aufgefaßt werden können.

Der Prozentsatz der ukrainischen Bevölkerung Galiziens verringert sich nicht einfach von Westen nach Osten, wie es gewöhnlich in Grenzgebieten eines Volkes der Fall ist. Das am weitesten nach Westen vorgeschobene Lemkenland zählt 80—90 Prozent Ukrainer, der Bezirk Lisko am oberen San offiziell 70 Prozent, der Bezirk von Jaworiv (mit Jaroslau benachbart) 79 Prozent. Der polnische Einschlag ist nur in der mittleren Zone des Landes größer, wohin wegen der Nähe der Hauptverkehrsader des Landes und wegen der Fruchtbarkeit des Bodens der polnische Ansiedlerstrom immer wieder gelenkt wurde. Die nördliche Zone Galiziens sowie das südliche Gebiet der Gebirge und das hügelige Vorland weisen den größten Prozentsatz (75—87 Proz.) der Ukrainer auf. Es gibt im ganzen ukrainischen Territorium sogar nach der offiziellen Statistik keinen einzigen Bezirk, in welchem die griechisch-katholischen Ukrainer trotz der Mitzählung der polnisch-jüdischen Städte nicht die absolute Mehrheit hätten. Nur der Landbezirk Lemberg macht davon eine Ausnahme. Die Ukrainer bilden hier offiziell nur die relative Mehrheit der Bevölkerung (45,8 Prozent). In

diesem Bezirke liegt aber auch das oben angeführte Dorf Krywtschyschi

Es ergibt sich mithin schon aus der noch so mangelhaften offiziellen Statistik, daß Ostgalizien ein ukrainisches Land ist. Die anderen Beimischungen sind mit geringer Ausnahme (deutsche Kolonisten, polnische Großgrundbesitzer, die über ein Viertel des Bodens besitzen) kein bodenständiges, sondern ein bewegliches Element. Die Existenz zweier wohlumgrenzter Nationalgebiete in Galizien unterliegt demnach für einen Unvoreingenommenen nicht dem geringsten Zweifel.

2.

Die ukrainische Bevölkerung Galiziens trägt in ihrer Rasse, Sprache, ethnologischen Kultur unzweifelhafte Merkmale ihrer Bodenständigkeit und im Vergleiche z. B. mit der ukrainischen Bevölkerung etwa des Poltawa- oder Donezlandes sehr viele altertümliche Züge. Auf dem verhältnismäßig kleinen Gebiete begegnen wir nicht weniger als sieben Stämmen und zwei Dialekten mit fünf Idiomen (nach Hnatjuk). Die Unterschiede zwischen einzelnen Stämmen sind jedoch nur in Siedlungen, Bauten, Trachten, Sitten und Gebräuchen einigermaßen hervortretend und können auch auf diesem Gebiete mit den viel größeren Unterschieden zwischen einzelnen Stämmen, z. B. innerhalb des deutschen Volkes gar nicht verglichen werden. Noch kleiner sind die Unterschiede einzelner Dialekte und Idiome. Trotzdem sind diese lokalen Verschiedenheiten innerhalb eines verhältnismäßig kleinen Gebietes wichtige Beweise der Alteingesessenheit und Bodenständigkeit des ukrainischen Volkes in Galizien. Die vielfach mit unwissenschaftlichen Tendenzen verbreitete Meinung, die Ukrainer Galiziens seien zum größten Teil „ruthenisierte Polen“, wird einfach durch anthropologische Tatsachen widerlegt. Der adriatische (dinarische) Rassestypus der Ukrainer (übermittelhoher Wuchs, hohe Brachykephalie, vorherrschend dunkle Haar- und Augenfarbe) ist bei den Ukrainern Galiziens nicht nur vorherrschend, sondern sogar (z. B. bei den Huzulen) extrem ausgeprägt, um nur an der Westgrenze des ukrainischen Volksgebietes (Bojken, Buzanen) etwas abgeschwächt aufzutreten (Wolkow und Rakowskyj). Es ist wohl wahr, daß das ukrainische Landvolk infolge seiner höheren ethnologischen Kultur im Verlaufe der Jahrhunderte viele fremde Elemente assimiliert hat, aber die Verhältniszahl dieser Beimischungen kann nur als gering angeschlagen werden.

Wir werden jetzt zu einer kurzen Beschreibung der einzelnen Stämme der galizischen Ukrainer übergehen.

Das Gebirgsgebiet der Ostkarpathen wird von drei ukrainischen Gebirgsstämmen bewohnt: den Lemken (mit Kurtaken), Bojken (mit Tucholzern) und Huzulen. Jeder von diesen Gebirgsstämmen spricht sein eigenes Idiom; zusammen bilden diese Idiome den ukrainischen Gebirgsdialekt. Die Lemken bewohnen das Karpathengebirge vom Poprad bis zum Ssjan und der Ssolynka, im östlichen Teile ihres Gebietes werden sie Kurtaken genannt. Mittelform und schlank, hängt dieser Volksstamm zähe an der alten Volkstracht, die Übergänge von der ukrainischen zur slowakischen Volkstracht aufweist, wohnt in kleinen Dörfern, deren elende Hütten das beste Zeugnis der sprichwörtlich gewordenen Armut der Lemken liefern. Der Ackerbau kann wegen Unfruchtbarkeit des Bodens und Rauheit des Klimas die Bevölkerung nicht ernähren, die Wälder sind verwüstet, die Bergweiden mager, die Aussichten für Hausindustrie gering. Daher greifen die Lemken seit jeher zur Saisonarbeit in Ungarns Ebenen oder neuerdings in Nordamerika, kehren aber immer, wenn nur möglich, in die heißgeliebte Heimat zurück und hängen höchst zähe an der Muttersprache. Ihr Idiom ist ukrainisch, zeigt aber schon manche Übergänge zum Slowakischen.

Die Bojken bewohnen das Gebirge vom Ssjan bis

zur Limnyzja (Omnica). Im Osten des Stryj und Opyrflusses werden sie Tucholzer genannt. Sie sind mittelgroß, gedrungen und gleich den Lemken weniger kurzköpfig und minder dunkler Komplexion als ihre östlichen ukrainischen Nachbarn. Die Bojken sind ein echtes Ackerbauvolk trotz ihrer Gebirgsheimat und der geringe Aussichten für den Bodenbau bietenden Natur. Die Viehzucht auf den Bergwiesen ist nicht hochstehend, dafür ist in einigen Gegenden reger Handelsgeist zu spüren. Die Dörfer sind klein, in den Flußtäälern in die Länge gezogen, die Hütten von Holz, aber bezeichnenderweise meist mit Stroh bedeckt, mit schönen Balkenschnitzereien und malerischen Vorhallen. Die Tracht ist einfach, aus grober Leinwand und weißem, grauem oder braunem, dickem, zu Hause gewebtem Tuch, bei den Weibern früher aus bedruckter Leinwand (dymka), jetzt meist aus eingeführten Stoffen. Für den Winter sind kurze oder lange Schafpelze in Gebrauch. Das Bojkenidiom zeichnet sich durch große Reinheit und Altertümlichkeit einzelner Wörter und Redewendungen aus.

Die Huzulen, die von der Limnyzja bis an die rumänische Sprachgrenze in der Bukowina und Marmarosch das Gebirge bewohnen, sind ein echtes Gebirgsvölkchen, das sich fast ausschließlich von Almwirtschaft, Waldnutzung und Holzflößerei nährt. Der Ackerbau spielt wegen der Natur des Landes eine nur geringe Rolle. Das freie Alm- und Waldleben, die Schönheit der Natur hat beiden Huzulen einen hohen Kunstsinne geweckt. Er äußert sich überall: in der Anlage von Dörfern, die aus malerisch auf Bergabhängen verstreuten Einzelhöfen bestehen, im Verzieren ihrer netten Blockhäuser mit geschnitzten Balken, Rahmen usw. in ihrem ornamentierten Hausgerät vom Schrank angefangen bis zum kleinsten Holzlöffel, in ihrer Volksindustrie und Volkskunst (Weberei und Teppichindustrie, Töpferei, Holzschnitzerei, Stickerie, Glasperlenarbeiten), in ihren sinnigen Sitten und Gebräuchen. Die Volkstracht ist ausnehmend farbenprächtig. In gelben Bundschuhen, gestickten Socken, roten oder blauen Tuchhosen, ellenbreiten, messingbeschlagenen Ledergürteln, kurzärmeligen gestickten Pelzwesten, roten oder braunen kurzen Mänteln, mit Pfauenfedern geschmückten Hüten, den geschnitzten Beilstock aus Messing in der Hand, stolzieren die Huzulen herum. Nicht minder malerisch ist die Frauentracht: Saffianstiefel, reichgestickte lange Hemden, golddurchwirktes, oft zweiteiliges Umschlagtuch statt des Unterrockes, bunter wollener Gürtel, die reichgestickte Pelzweste, reicher Korallen- und Glasperlen-Halsschmuck, Kopfschmuck aus Blumen für Mädchen, buntes oder weißes gesticktes Kopftuch für Frauen. Das Huzulenidiom ist rein und wohlklingend, einzelne Lehnwörter verraten bereits die rumänische Nachbarschaft, ebenso das Geschlechts- und Familienleben. Körperlich sind die Huzulen einer der schönsten ukrainischen Stämme, sehr hoch und schlank gewachsen, sehr kurzköpfig, mit dunkler Haar- und Augenfarbe, reine Vertreter der dinarischen Rasse. Sie sind gute Reiter und tollkühne Bärenjäger.

Die vier Stämme, die die Hügelländer, Platten und Ebenen Ostgaliziens bewohnen und über die Grenzen des Landes nach Russisch-Ukraina übergreifen: die Pidhirjanen, Buzanen, Wolynjanen und Podolanen sprechen zusammen den galizischen oder ruthenischen Dialekt mit zwei Idiomen: dem podolisch-wolhynischen und dem Dnisteridiom. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Stämmen sind noch viel kleiner als im Gebirge. Ackerbau mit damit verbundener Viehzucht rücken in den Vordergrund der Beschäftigung und des Interesses, bei einigen Obstbau, Bienenzucht, Hausindustrie. Dieser Umstand trägt viel zur Vereinheitlichung der Volksart bei, ebenso der im Flachlande seit jeher leichte Verkehr. Es entsteht mithin eine ganze Reihe gemeinsamer Züge bei allen Stämmen des Flachlandes. Die Dörfer sind Reihen-

oder Straßendörfer mit schönen, besonders im Südosten üppigen Obstgärten, in Podolien meist Haufendörfer. Die Hütten aus Holz, außen und innen mit Lehm verputzt und geweißt, zweiteilig mit durchlaufendem Flur (wie es übrigens für die typische Anlage des ukrainischen Hauses die Regel ist) sind mit Stroh, Schindeln oder (neuerdings) Dachziegeln bedeckt. Nur in Podolien herrschen reine Lehmhütten mit Strohdächern vor. Die Volkstracht nimmt hier, außerhalb des Gebirges gleich den Grundtypus der Tracht der ukrainischen Flachländer an. Hausleinwand verschiedener Dicke, Haustuche verschiedener Farbe, meistens grau und braun, und Schafpelze bilden das Material, geschmackvolle Stickereien und die geschickte Farbenzusammenstellung den Aufputz. Die Grundformen der Männertracht bilden die mäßig weite Hose mit hohen Schafstiefeln, ein kurzes Hemd, ein westenartiges Leibchen, ein kurzer Tuchrock, ein langer Tuchmantel und für den Winter ein langer Schafpelz, Stroh- oder Filzhut, im Winter eine hohe Lammfellmütze. Die Frauenkleidung besteht aus einem reichgestickten Hemde, Unterröcken meistens aus Fabrikstoffen, bunten wollenen Schürzen, Leibchen und Jacken. Die Tuchmäntel und Pelze sind dieselben wie bei den Männern. Verheiratete Frauen tragen den Kopf turbanartig mit einem Kopftuch, weißleinen gestickt oder farbig, ständig umwunden, die Mädchen lange Zöpfe, manchmal aufgesteckt mit lose umhängtem Kopftuch. Innerhalb dieser Grundformen bewegen sich die Verschiedenheiten in der Volkstracht. Farbe- und Schnittschattierungen, Art des Aufputzes, Motive der Stickereien usw. bilden die Unterschiede der Volkstracht einzelner Gegenden, ja Dörfer. Das Volk hängt in dieser Hinsicht zähe an den alten Überlieferungen, nur in der Nähe von Städten beginnt sich langsam die städtische Tracht einzubürgern. Diese Tracht hat auch die alten Trachten der ukrainischen Kleinbürger, die durch ihren Reichtum und ihre Mannigfaltigkeit auffielen, fast ganz verdrängt.

Die Pidhirjanen, im Osten Nistrowjany oder Poberezi genannt, bewohnen das ganze galizische Karpathenvorland bis über den Dnister. Ihre körperliche Bildung ist im Westen derjenigen der Bojken, im Osten (Potokutien) derjenigen der Huzulen ähnlich. Hier herrscht auch die huzulenähnliche Tracht vor, während im Westen schon die langen Mäntel und Pelze auftauchen. Es gibt im Pidhirje viele Dörfer, ganz vom ukrainischen Bauernadel besiedelt, der fest an seinen alten Traditionen hängt und eine halb städtische Tracht trägt. Die Pidhirjanen sind ein sehr regsamer Stamm, Ackerbau und Obstbau und hier viel fortschrittlicher als bei den langsamen, auf die Fruchtbarkeit ihres Bodens bauenden Podoliern. Die Pidhirjanen betreiben fleißig Hausindustrie, besonders Weberei, Töpferei und Holzindustrie, Flußschiffahrt, beteiligen sich auch stark am Salz- und Petroleumbergbau sowie an der Saisoneinwanderung nach Deutschland. Es ist trotz allem schwer, auf den grünen Zweig zu kommen, und die Auswanderung nach Amerika greift immer weiter um sich.

Die rechtsseitige Ssjanniederung und das Rostotschegebiet bis an den Bugfluß bewohnt der uralte Stamm der Buzanen. Der Ackerbau ist in einzelnen Landstrichen sehr lohnend, die Waldnutzung noch hie und da bedeutend. Die Hausweberei, Holz- und Lederindustrie, Töpferei sind nicht unbedeutend, trotzdem die ukrainische Hausindustrie, wie überhaupt in Ostgalizien (auch in der Huzulei) keine Unterstützung findet. Eigenartig für die Gegend sind Kleindörfer, Weiler und Einzelhöfe in den Wäldern verstreut, sowie die starke Rolle der groben Hanfleinwand in der Volkstracht. Im Typus der Buzanen ist der ukrainische Rassentypus stellenweise abgeschwächt, der Wuchs ist mittelgroß, die Kurzköpfigkeit kleiner, die

Dunkelheit der Komplexion geringer, wohl wegen der fremden Kolonisation in den vergangenen Jahrhunderten (Polen, Deutsche, Litauer). Es gibt hier sogar einige tatarische Kolonien, seit langem ukrainisiert, aber am Körper- und Gesichtstypus noch leicht erkennbar. Sehr bemerkenswert sind die schönen Trachten der Kleinbürger dieser Gegend.

Die höher gewachsenen, dunkleren Wolhynier reichen nur mit dem Westzipfel ihres Stammgebietes (Styr) nach Ostgalizien hinein. Im Süden von ihnen sitzen endlich die Podolier, die die gesamte podolische Platte bewohnen und in ihrem Westen Opiljany (Opolier) genannt werden. Der größere Teil ihres Stammgebietes liegt in Russisch-Podolien. Die Podolier sind über mittelgroß, stark gebaut, rundköpfiger als alle galizischen Ukrainer, mit Ausnahme der Huzulen, kaum über ein Fünftel hat helle Haar- und Augenfarbe. Die Podolierinnen zeichnen sich durch große Schönheit aus. Die Volkstracht mit dem Überwiegen von dunklen, ja schwarzen Tönen in der Kleidung ist bei Frauen sehr geschmackvoll. Unschön sind nur diejenigen Dörfer Podoliens, die auf der Hochfläche der Platte gelegen sind; — dichtgedrängte Haufen von strohbedeckten Lehmhütten und Getreideschobern mit tiefgründigen Straßen und wenigen Bäumen, da diese hier schlecht fortkommen. Dafür sind die in den steilwandigen Flußtalern gelegenen Dörfer Podoliens um so schöner; sie verschwinden in grünen Obstgärten. Das ganze Leben des Podoliers ist auf den Ackerbau eingestellt, die Hausindustrie ist mit Ausnahme der (Teppich-) Weberei gering. Es herrscht Bodenhungers, da der Parzellierungsprozeß der Großgrundbesitzer aufgehalten wird, und die Auswanderung nach Amerika hat besonders in den letzten Jahren vor dem Weltkriege stark überhand genommen.

Wir sind mit unserer statistisch-ethnographischen Übersicht des ukrainischen Volksgebietes in Galizien zu Ende. Wir haben gesehen, daß dieses Gebiet groß und für die osteuropäischen Verhältnisse, die anthropographisch unfertig sind, völkisch rein ist. Die anthropologische Rasse ist verhältnismäßig sehr einheitlich dinarisch oder subdinarisch, die Sprache trotz dialektischer und idiomatischer Schattierungen einheitlich ukrainisch, ebenso die eigentümlichen Sitten und Gebräuche, die Volksdichtung, die Volkskunst, alles Merkmale, die wir in dieser kurzen Übersicht nicht ausführlich behandeln konnten. Das wichtigste Merkmal der ukrainischen Bevölkerung Ostgaliziens ist aber ihr ausgeprägtes Nationalbewußtsein. Trotz des 60 Prozent erreichenden Analphabetismus hat sich dieses Volk bei dem allgemeinen Wahlrecht als politisch sehr reif erwiesen. Der seit einigen Jahrzehnten künstlich eingeplanzte Russophilismus war gerade am Absterben, als der Weltkrieg entbrannte. Es muß zwar betont werden, daß die ukrainische Nationalidee nicht in Galizien entstanden, sondern aus Russisch-Ukraina gekommen ist; es ist bezeichnend, daß noch in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts das nationalpolitische Bewußtsein der galizischen Ukrainer dem bekannten Ideologen des Ukrainismus M. P. Drachomaniw sehr niedrig vorgekommen ist, aber die beiden nachfolgenden Jahrzehnte haben einen ungeheuren Fortschritt gebracht. Obgleich die ukrainische nationale Bewegung in Russisch-Ukraina quantitativ bedeutender ist, so steht sie dafür in Galizien qualitativ viel höher. Es fehlt zwar Ostgalizien noch sehr viel, um eine Art ukrainischer Urkanton nach Schweizer Vorbild zu werden, aber die Grundlagen dazu sind zweifellos gegeben und tröstlich stark. (m)

Deutschland und die Donaumündungen.

Eine Voraussage des Weltkrieges und ein Kolonialprogramm Helmuth von Moltkes?

Von Dr. Hans Kruse, Siegen.

Wer etwa Friedrich Naumanns Buch „Mitteleuropa“ oder andere militärisch und wirtschaftspolitische Schriften, wie Franz Köhlers „Der neue Dreibund“ zur Hand nimmt, der staunt über die Kühnheit, mit welcher hier eine Neuorientierung unserer Kolonial- und Handelspolitik nach dem Kriege gefordert, und mit welcher Gewißheit eine glückliche Zukunft Deutschland nach Verwirklichung dieser Pläne ausgemalt wird. Auf der einen Seite erfahren solche Gedanken begeisterte Zustimmung und führen selbst schon zu wirtschaftlichen Konferenzen und einer bewußten politisch kulturellen Annäherung mit unseren alten und neuen Bundesbrüdern im Osten. Auf der anderen Seite begegnen sie einer kühleren und abwägenderen Haltung im Hinblick auf eine mehr nach dem Westen gerichtete Verständigungspolitik oder eine der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte entsprechende Überseepolitik. Die Freunde Mitteleuropas und einer deutschen Orientpolitik weisen mit Recht auf den geschichtlichen Werdegang Deutschlands, der uns im Mittelalter eine Periode zeigt, da der Einfluß des Deutschtums nach Osten und Südosten ein unvergleichlich stärkerer war als in unseren Tagen. Friedrich Naumann erinnert daran, wie einst Ritter aus allen Gebieten des heutigen Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie mit Friedrich Rotbart zum heiligen Grabe zogen, wie man auch aus dem Osten und Südosten weite Wege zu den deutschen Reichstagen ritt, ja, er fühlt schon, wie das alte, heilige römische Reich deutscher Nation jetzt im Weltkriege unter der Erde rückt und stößt, weil es nach langem Schlafe gern wiederkommen will. Andere wieder weisen darauf hin, wie schon Friedrich List, der Altmeister unserer Volkswirtschaftslehre nach dem Osten gezeigt hat, wie ihm ein mitteleuropäischer Wirtschaftsverein vorschwebte, an den Ungarn, „der Schlüssel zur Türkei und Levante“, anzugliedern sei, wie er in der Türkei ein besonders geeignetes Betätigungsgebiet deutscher Industrie sah.

Gerade im Hinblick auf Friedrich List möchten diese Zeilen auf eine scheinbar ganz vergessene Schrift aufmerksam machen, in der im Verfolg Listscher Gedanken das Problem unserer Orientpolitik mit einer die Zukunft in fast prophetischer Weise vorausschauenden Klarheit gezeichnet ist, und in der als Folge dieser Orientpolitik ein Zweifrontenkrieg Deutschlands geschildert wird, eine Schrift, die mit den fortschreitenden kriegerischen Ereignissen von Tag zu Tag bemerkenswerter wird, gipfelt ihr Ziel doch in nichts anderem als in der Erwerbung der Dobrudscha als einer deutschen Kolonie, die gewissermaßen als Ausgangspunkt einer ganz Vorderasien umfassenden deutschen Handelspolitik gedacht war. Die Schrift entstammt jenen Tagen, da das heiße Sehnen unseres Volkes nach einem einigen Deutschland noch nicht in Erfüllung gegangen war, da die Losung noch „hie Preußen oder hie Österreich, hie Klein- oder hie Großdeutschland“ hieß, da man aber schon von einem mächtigen Vaterland träumte, dessen Handels- und Kriegsflaggen in fernen Meeren wehen, und das sich durch Erwerbung von Kolonien den europäischen Kolonialmächten würdig zur Seite stellen sollte.

Es verlohnt sich, den Gedankengängen der 1844 erschienenen Schrift zu folgen. Zuvor aber: wer war ihr Verfasser?

Der Titel lautet:

Deutschland und die Donaumündungen.

Ein Beitrag zur Beleuchtung der äußeren Verhältnisse des Vaterlandes und der europäischen Zivilisation.

Von einem Offizier.

Siegen und Wiesbaden, Verlag der Friedrichschen Verlagsbuchhandlung, 1844.

Verfasser ist also ein Offizier, der nicht genannt sein wollte. Er mußte, wie wir sehen werden, eine außergewöhnliche Kenntnis der damaligen Türkei, und vor allem der unteren Donau, der Dobrudscha, Armeniens und der Gegenden am Euphrat und Tigris besitzen, zugleich fähig sein, große strategische und weitschauende wirtschaftspolitische Pläne zu umfassen. Das trifft aber für jene Zeit eigentlich nur auf Helmuth v. Moltke zu, der von 1835—39 zunächst als Privatmann, dann als Instruktionsoffizier in osmanischen Diensten in der Türkei tätig gewesen ist. Mit seinem Begleiter, dem Ing. Capitän Karl Friedrich Ludwig von Vincke, dem späteren liberalen Abgeordneten Vincke-Olbendorf hat er gerade die Dobrudscha eingehend studiert. Die Vermutung liegt daher nahe, daß die Arbeit in Zusammenhang mit den Aufsätzen steht, die Moltke 1841—44 in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichte: „Deutschland und Palästina“, „Das Land und Volk der Kurden“, „Militärisch-politische Lage des osmanischen Reiches“, „Reschid, Izzet und die Pforte“, „Die Donaumündung“, lauten die Titel dieser von Leszczynski in Moltkes gesammelten Schriften wieder aufgenommenen Aufsätze. In dem letzten, 1844 geschriebenen Aufsatz, die Donaumündung, ist in kurzen Zügen die eingehende Forderung der im Juli desselben Jahres erschienenen anonymen Schrift, die Befreiung der Donaumündung durch Deutschland, enthalten. Daß Moltke damals in seinen Schriften hochpolitische Ziele erörterte, um deren Aufnahme in der Öffentlichkeit er besorgt war, erhellt aus einer Bemerkung, die er 1841 in einem Briefe an seine Braut machte: Wenn ihr die „Allgemeine Zeitung“ haltet, so habt ihr heute einen Aufsatz mit meinem Monogramm + gelesen: „Deutschland und seine germanischen Nachbarn.“ Das bitte ich aber in dänischen Landen niemand zu sagen, sonst lassen sie mich nicht wieder hinein, sondern ich werde gleich am Langenfelder Zoll konfisziert.“ Hätte er, der damals Stabsoffizier beim 4. Korps in Magdeburg war, die Schrift: „Deutschland und die Donaumündungen“ mit seinem Namen erscheinen lassen, so hätte das zweifellos zu diplomatischen Verwicklungen geführt, darum verbarg er ihn, wenn er wirklich der Verfasser war, und wählte den kleinen Verlag im abgelegenen Siegen, der damals allerdings durch sein Deutsches Bürgerblatt und eine außerordentlich rührige Verlagstätigkeit auch auf schöngeistigem Gebiet einen regen Unternehmungsgeist betätigte*).

Wer aber auch der Verfasser sein mag, Moltke oder ein anderer durch seine Schriften über den Orient angeregter Offizier, die Schrift wirft so überraschende Schlaglichter auf die politischen und militärischen Fragen, die uns der gegenwärtige Krieg gestellt hat, daß sie auch ohne Moltkes Verfasserschaft es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Folgen wir daher ihren Gedankengängen unter Hervorkehrung der für unsere Tage besonders wichtigen Stellen in zum Teil wörtlicher Anlehnung.

* * *

Nach einem kurzen Rückblick auf den Werdegang Deutschlands wird die Frage aufgeworfen, welches ist aber nun die hohe Bestimmung unserer

*) Über den Friedrichschen Verlag vgl. Kruse, Das Siegerland unter preußischer Herrschaft, 1815—1915, Siegen 1915, Verlag von Hermann Montanus, S. 243—245.

Nation? Von der Spitze des adriatischen Meeres bis zur Ostsee, ja bis an das Eismeer, durch die ganze Mitte Europas verbreitet, trennt sie die Völker, welche durch die Vermischung unserer Nationalen mit den alten Kelten entstanden sind, von den slawischen. Beider Charakterzug ist Ausdehnung, was wir oft genug schmerzlich erfahren haben. Als friedliches Zwischenvolk haben wir die Aufgabe, die nach Erwerbung und Ausdehnung trachtenden Völker auseinanderzuhalten, dadurch das Gleichgewicht der europäischen Staaten sicherzustellen, Friede und Ruhe um uns her zu verbreiten, und die Veredelung des Menschengeschlechts zu fördern. Nur ein einiges Deutschland kann dieses hohe Ziel erreichen, und großdeutschen Gedankengängen folgend, fordert die Schrift: Einen Verein unter sich unabhängiger, gegen das Ausland zu einer Gesamtmacht verbundenen Staaten . . . Kein Österreich, kein Preußen, ein einiges, freies Deutschland, stark wie seine Berge. Die Vorboten dieser Freiheit sieht die Schrift in den Zeichen der Zeit: in dem Gutenberg-Denkmal in Mainz, dem Kölner Dombau, der Mainzer Gewerbeausstellung, der Anregung zu einer deutschen Schiffsakademie und einer gemeinsamen Nationalflagge und den damals zuerst auftauchenden Plänen zur Erwerbung gemeinsamer Kolonien, und als Mittel, diese Einheit dauernd zu erreichen, und mit ihr die Wohlfahrt Deutschlands zu begründen, werden fünf Dinge gefordert: ein wirklicher Rechtszustand Deutschlands, vollständige Preßfreiheit, eine möglichst gleichmäßige Volksvertretung aller Bundesstaaten, ein achtungsgebietendes Wehrsystem, und endlich die Förderung des materiellen Wohlstandes. Nur die beiden letzten Mittel will die Schrift näher erläutern.

„Was gibt es Unmögliches für ein Volk, das mitten in Europa an zwei entgegengesetzten Meeren das reichste Land bewohnt und 40 Millionen gebildeter kräftiger, arbeitsamer, in jeder Hinsicht fortschreitender Menschen zählt? Nichts, es ist allmächtig, wenn es zur Einsicht dessen kommt, was ihm wahrhaft nützt.“ Das kann aber nur eine freie Wechselwirkung unserer Nationalkräfte sein, wie sie sich in dem Aufschwung von Landwirtschaft, Bergbau und Industrie seit Begründung des Zollvereins geltend machen. Was uns fehlt, sind auswärtige Märkte und eigene Kolonien. An ihrer Erwerbung hat uns die Unfreiheit der Mündungen von Rhein und Donau und das Fehlen einer Wasserverbindung mit der Adria gehindert*). Auswärtige Märkte können wir durch gute Handelsverträge erwerben, solche sind vor allem mit Holland zu schließen, das in starkem Maße die Erzeugnisse unserer Industrie und Landwirtschaft aufnehmen kann, und mit solchen ausländischen Staaten, denen wir gegen ihre überflüssigen tropischen Erzeugnisse unsere Industriewaren liefern: Ägypten, Marokko, Brasilien, die im spanischen Amerika entstandenen Republiken, Maskat in Arabien, Persien, Anam und China, welches gewiß mit Freude

*) Es heißt darüber wörtlich: „Unser Vaterland hat an zwei einander entgegengesetzten Meeren eine sehr vorteilhafte Lage zu jeder Art von nationaler Tätigkeit; sie würde aber noch günstiger sein, wenn im Osten und Westen nicht feindlich gesinnte mächtige Nachbarn uns begränzten, wenn die Nordküsten bessere Häfen enthielten, wenn der Rhein auf deutschem Gebiet mündete und ein aus dem inneren Lande kommender Hauptstrom sich ins Adriatische Meer ergösse, so daß nach Süden und Norden unsere überflüssigen Produkte mit gleicher Leichtigkeit ausgeführt werden könnten. Dies sind die Haupthemmungen unseres Aufschwunges, welche jedoch weise ausgeglichen werden können, indem die Häfen der Nordseite durch deutsche Kraft zu verbessern sind, die Holländer, die meistens nur von unserm Schweiß leben, unsern deutschen Rhein entlassen werden, wenn wir mit der Repressalie drohen ihnen nichts mehr abkaufen zu wollen, und die Verbindung zwischen dem Adriatischen Meer und der Donau durch Eisenbahnen für den Warentransport hergestellt werden kann.“

die neugegründete deutsche Flagge aufnehmen wird, weil es keine politische Belästigung von ihr zu fürchten hat.

Handelsverträge allein genügen aber nicht, sie müssen durch Kolonien, in denen eine starke Streitmacht zu halten ist, geschützt werden. Kolonien geben uns die Möglichkeit, Zivilisation und Christentum in anderen Erdteilen zu verbreiten, und den Überschub unserer Bevölkerung an sie abzugeben. In einer anderen Schrift will der Verfasser vier oder fünf solcher Kolonien auf der weiten Erde in Vorschlag bringen, hier aber nur eine Niederlassung innerhalb der Grenzen Europas empfehlen, — welche bei gleichzeitiger Förderung des materiellen Wohles geeignet ist, unsere Einigung fester und inniger zu knüpfen, und dazu beizutragen, daß die Gefahr eines völligen Umsturzes des europäischen Gleichgewichts abgewendet wird. — Diese Kolonie soll an der Mündung der Donau, in der Dobrudscha, gegründet werden. Soll sie von Wert sein, so müssen Rhein und Donau durch einen Kanal verbunden werden. Diese Verbindung ist durch den Ludwigskanal schon angebahnt, ebenso können Elbe und Donau durch einen Kanal, der über das niedrige böhmisch-mährische Grenzgebirge geführt wird, etwa unter Zuhilfenahme der in die Moldau fließenden Szawa und der der March zufließenden Iglau (oder der Luschnitz mit der Thaya) verbunden werden, vermittelt der beiden Kanäle und einiger leicht zu bewerkstellenden norddeutschen Wasserverbindungen, u. a. der Elbe mit der Weser, vermittelt der Unstrut und Werra oder der Ohre mit der Aller (Mittellandkanal!) würden unsere Industrieprodukte aus allen Teilen Deutschlands einen bequemen Abfluß nach Osten erhalten, von den Donaumündungen über das Schwarze Meer in das Türkische Reich, in das Russische Reich, sobald es sein gemeinschädliches Prohibitivsystem aufgeben, und in den Kaukasus, aus den Häfen des alten Pontus durch die betriebsamen Armenier nach den großen Handelsstädten Syriens, den Euphrat und Tigris hinab nach den Ländern am persischen Meerbusen, und endlich nach dem nördlichen Persien, zu Händen der Bucharen, jener unternehmenden Kaufleute, durch diese aber über ganz Innerasien und bis nach China verbreitet werden können. Handelsverträge mit dem Schah von Persien, und dem Chan der Usbecken, deutsche Gesandten in Teheran und Buchara, persische und tatarische Gesandte in unsere Bundesstaaten würden unser Vaterland der Welt in vollem Glanze zeigen. „Darum wollen wir die Donau, deren Richtung, wenn wir sie benutzen, für unsere künftige Größe unleugbar von unermeßlichen Folgen sein wird, als unser Eigentum bis zum letzten Lebenshauche verteidigen; ihre Wasser entquellen unseren Gebirgen, und keiner fremden Macht soll das Recht zugestanden werden, die Mündungen derselben uns zu verschließen.“

Dieses hohe Ziel scheint dem Verfasser aber nur erreichbar, wenn Deutschland von der Pforte die Abtretung des nördlichen Theiles der Dobrudscha erstrebt, des Gebietes nördlich der Linie von Raşowa nach dem südlich Konstanza gelegenen Vorgebirge Hadidscha, der Frontlinie, welche die Truppen Mackensens bis zur Eroberung der Eisenbahn Konstanza—Cernavoda einnahmen. Gegen eine Geldentschädigung würde sich die Pforte sogar bereit finden, das gemeinschaftliche Eigentum der Donau, entlang ihres Laufes durch das türkische Reich bis zur russischen Grenze, zuzugestehen und möglicherweise auch in die Abtretung der Moldau einschließlich der zur Walachei gehörigen Stadt Brailav einwilligen, um wenigstens in Europa nicht mit Rußland zusammenzugrenzen und dadurch des größten Theils des russischen Einflusses enthoben zu sein. Mag

Rußland gegen diesen weitergehenden Plan Einspruch erheben, so kann es gegen eine friedliche Erwerbung der Dobrudscha und das gemeinschaftliche Eigentumsrecht an der Donau nichts einwenden, da es kein Anrecht darauf hat.

Den als deutsche Kolonie in Aussicht genommenen Teil der Dobrudscha schildert die Schrift folgendermaßen:

„Die Dobrudscha ist das Küstenland Bulgariens von dem Fuße des Balkan bis zu den Mündungen der Donau, und der nördliche, hier in Frage stehende Theil derselben bildet gleichsam eine zwischen der Donau und dem Schwarzen Meere gelegene Halbinsel, welche auf der Nordseite durch den Mündungsarm Sulina von der russischen Provinz Bebarabien getrennt ist, im Süden durch einen sich verengenden Hals mit dem übrigen Lande zusammenhängt. Nehmen wir als südliche Scheidung die bereits erwähnte Linie von Rassowa an der Donau bis zum Vorgebirge Hadidscha, südlich von Kostendsche, an, so enthält der angesprochene Teil einen Flächenraum von 210—240 Quadratmeilen mit etwa 300 000 Einwohnern, von welchen ein Drittel Tataren, die übrigen Türken, christliche Bulgaren, Wallachen, Griechen und Armenier, sodann Juden und Zigeuner sind. Ein flacher Landrücken, dessen höchste Punkte kaum 1000 Fuß über der Meeresfläche betragen, und von welchem unzählige kleine Flüsse und Bäche, teilweise zur Donau, wie z. B. der Karasu, teils zum Meere abfließen, zieht in nördlicher Richtung bis zu den Mündungsarmen des Stromes, von denen vier mit den dazwischenliegenden Inseln hierher gehören, der fünfte oder die Sulina Bogassi die Grenze gegen die russische Provinz Bebarabien macht, und der nördlichste sich auf russischem Gebiete ins Meer wirft. Eine Menge von dem Hauptrücken zu beiden Seiten sich verbreitende Hügelreihen machen den größten Teil des Landes wellenförmig, doch sind längs der Donau auch völlig ebene Striche, sowie neben und zwischen den Mündungsarmen niedrige, bei hohem Wasserstande überschwemmte Sumpfgenden vorhanden, und die Mündungen sind verschlammt oder versandet und für die Schifffahrt wenig tauglich. Die Seeküste erscheint im südlichen Teile hoch und fest, im nördlichen, besonders auf den Mündungsinselfn, flach und sich allmählich unter das Wasser senkend.

Der Boden des Landes ist in einigen Gegenden sandig, oder mit dünnen Kalklagen durchzogen, aber bei weitem zum größten Teile von solcher Fruchtbarkeit, daß er keines Düngers, sondern nur der Saat bedarf, um die üppigste Vegetation zu entfalten, die Niederungen sind reich an den fettesten Weiden, deren sich besonders die Tataren für ihre große Viehzucht an Rindvieh, Büffeln, Pferden, Schafen und Kameelen bedienen, welche letztere hier häufiger wie irgendwo sonst in Europa gehalten werden, auch ist ihre Bienenzucht sehr bedeutend. Übrigens ist das Land meist kahl und öde und sieht noch schlimmer aus, wie die anderen türkischen Länder, da es weniger Waldungen hat, und die verhältnismäßig geringere christliche Bevölkerung aus Furcht vor Erpressung und Quälerei keinen Fleiß auf den Landbau verwendet, der sich überhaupt nur auf den Anbau einiger Getreidearten, von Gartengewächsen und vielem Tabak beschränkt. Das Klima ist warm und demjenigen von Oberitalien ähnlich, doch in den sumpfigen Gegenden der Donaumündungen feucht und weniger gesund.

Die Einwohner, von welchen sich (wenn man nicht etwa die Armenier und Juden ausnehmen will) keine der verschiedenen Nationalen durch besondere Regsamkeit auszeichnen, stehen auf einer niedrigen Bildungsstufe und wohnen mit dem Vieh zusammen in elenden, aus Brettern, Rohr und Kot zusammengesetzten Hütten. Dörfer und Städte, welche nur aus unordentlichen Haufen

solcher Wohnungen bestehen, sind über alle Begriffe schmutzig, denn krepierete Hunde, Katzen und selbst Pferde, Reste von geschlachteten Tieren, Unrat jeder Art werden auf die fast überall ungepflasterten Straßen geworfen und würden einen pestilenzialischen Geruch und gefährliche Krankheiten verbreiten, wenn nicht Scharen von Räubvögeln, die in der Nähe der Menschen nisten, den Krankheitsstoff minderten. Das Land, welches zum Sandschak Silistria gehört, wird von einer Anzahl Agas verwaltet, oder vielmehr ausgeplündert, und unter den Städten ist Babadag die größte, ein durch seine Lage fester Ort, am Fuße eines Berges und am Ende des bedeutenden Landsees Ramsin mit ausnahmsweise gepflasterten Straßen, fünf Moscheen, Handel und 10- bis 12 000 Einwohnern. Kleinere Städte sind Rassowa, feste Stadt an der Donau, Hirsowa mit einem Kastell an der Donau, Matschin an der Donau und gegenüber der in der Walachei gelegenen Stadt Ibrahim, mit zwei festen Schlössern, Isakschi an der Donau, Tuldscha, an einem Donauarme, der russischen Stadt Ismail in Bebarabien gegenüber, Kara-Herwan, nicht weit von der südlichsten Donaumündung am Meere, mit einem Hafen, dessen sich auch Babadag bedient, und Handel, und Kostendsche, ein befestigter Ort am Meere mit einem Hafen. In der Nähe des letzteren Ortes soll Temi gestanden haben, wo Ovid im Exil lebte; und eine alte Befestigung, Trajanswall genannt, sowie jener oben erwähnte alte Kanal führen, die Halbinsel schließend, von da nach dem etwa acht Meilen entfernten Rassowa an der Donau. Leicht und dabei von großer Wichtigkeit wäre es, den Kanal wieder schiffbar zu machen, und dann würden die Donauschiffe nicht allein auf einem näheren und gefahrloseren Wege ins Meer und in die Seehäfen des Landes gelangen, sondern auch der russischen Bewachung entzogen werden.

So ist das Land beschaffen, welches unter dem Fluche des Despotismus jetzt eine Einöde, und für die Pforte wenig wert — in unserem Besitze und für Deutschlands Wohlfahrt von unendlicher Wichtigkeit wäre. Auf drei Seiten von festen Grenzlinien, auf der vierten von schwachen Nachbarn umgeben, wäre dasselbe ohngeachtet seiner Trennung vom Mutterlande leicht zu verteidigen, und durch seine Lage im Angesichte Asiens, und seine Häfen, welche leicht zu verbessern und zur Aufnahme großer Seeschiffe geschickt zu machen sind, geeignet, der wichtigste Brennpunkt des deutschen Außenhandels zu werden, und dies um so mehr, als die Küstländer des Schwarzen Meeres von halbzivilisierten Völkern bewohnt werden, welche die Produkte des deutschen Kunstfleißes teils selbst gebrauchen, teils wieder in das Innere der Länder und bis in das Innerste Asiens verführen würden. Überdies würde das herrliche Land in unserem Besitze wenigstens anderthalb Millionen Menschen ernähren, ohne der auswärtigen Zufuhr an Lebensmitteln zu bedürfen, welche aus Teutschland und Ungarn doch so leicht zu bewerkstelligen wäre, daß es zugleich noch die Kornkammer für die osmanische Hauptstadt werden, und die öftere Verlegenheit der türkischen Regierung gänzlich entfernen könnte. Und außerdem — welche eine Aussicht für die teutschen Auswanderer, die anstatt sich dem trüglichen Ozean, einem teuflischen Spekulationsgeiste, dem gelben Fieber der amerikanischen Sümpfe und den Wilden der Urwälder zu überliefern, und auf ewig von dem heimatlichen Herde und allem, was dem fühlenden Menschen teuer sein muß, zu scheiden, auf die bequemste, sicherste und wohlfeilste Art dem eigenen Strome herab das schöne Land bevölkern, stets in Verbindung mit den geliebten Angehörigen und dem Vaterlande, ja ein integrierender Teil desselben bleiben würden — welche ein Beweggrund aller Teutschen zur Eintracht, indem das für einen jeden Einzelnen so wich-

tige Außenland, als Gemeingut des Bundes, milde und väterlich wie Deutschlands Staaten verwaltet würde — welche eine Klippe gegen die von Osten her drohende Weltdiktatur, der sie das Gleichgewicht der Staaten befördernd, hemmend und hindernd in der Flanke sich befände, und endlich — welche freundliche Aussicht für Asiens Kultur, die sich von hier aus in das Innere des Erdteils verbreiten und Hand in Hand mit der von Süden heraufdringenden britischen Kultur demselben nach allen Richtungen auf das wohlthätigste erleuchten und erwärmen könnte.“

Aber die Dobrudscha soll auch die Grundlage für weitere Kolonialerwerbungen und Handelsstützpunkte in Vorderasien werden. Gewissermaßen als Vorposten dieser deutschen Kolonie fordert die Schrift an der Ostküste des Schwarzen Meeres einen Hafen und empfiehlt dazu das 9 Meilen östlich Trapezunt gelegene Riezeh oder Irisch, 23 Meilen von Erzerum, dem Mittelpunkt des armenischen Landhandels entfernt. Im Anschluß an diesen Hafen sollen die Türken die freie Benutzung der Handelsstraße nach der persischen Grenze über die wichtigen Städte Khoi, Tauris und den See Urmia gewähren und das Recht, den Euphrat und Tigris von Maden und Mossel zum persischen Meerbusen mit Dampfschiffen zu befahren. Gegen eine Geldentschädigung dürften diese Zugeständnisse von der Türkei zu erreichen sein. Und wie im Westen die Dobrudscha aus Abneigung gegen eine unmittelbare Landgrenze gegen Rußland durch Erwerbung der Moldau ergänzt werden könnte, so würde die Türkei wohl bereit sein, östlich des Schwarzen Meeres die Landschaften Guriah und Tschaldir, oder Türkisch-Georgien, das ihr nach dem Frieden von 1829 gebliebene Gebiet abtreten. Die Landschaft Guriah liegt zu beiden Seiten des Flusses Tschoruk und hat die wichtigen Hafenorte Batum, von dessen Ölquellen die Schrift allerdings noch nicht spricht, und Gunieh (Gonia), während das Gebiet von Tschaldir durch die Bergfeste Ardanutschi wichtig sei. Durch Abtretung dieser Gebiete würde auch hier die Türkei ihre unmittelbare Grenze gegen Rußland verlieren.

Von der wirtschaftlichen Bedeutung dieses Koloniallandes heißt es dann: „Diese, wohl 200—250 Quadratmeilen großen, gebirgigen, doch mit gesegneten Tälern und reicher Vegetation versehenen, von Georgiern, Armeniern und dem freien Gebirgsvolke der Lasen schwach bevölkerten Grenzen bringen der Pforte nur wenig ein. Der Besitz des aufs Äußerste verwahrlosten Landes würde uns anfangs vieles kosten, aber als der Hauptpunkt unseres Handels mit den innerasiatischen Völkern und eine Hauptquelle unseres materiellen Wohles, als ein weites, treffliches Gebiet zur Ansiedlung deutscher Einwanderer und als eine Wiege zur Wiederauflebung asiatischer Kultur die reichsten Früchte tragen.“

In diesen Erwerbungen Deutschlands, der Dobrudscha, mit dem gemeinschaftlichen Eigentum an der Donau, dem Recht der Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere, einer freien Handelsstraße über das armenische Gebirge bis zur persischen Grenze und der Mündung des Euphrat und Tigris sieht die Schrift dann die Grundlage für ein weites Netz von Handelswegen, welches sich zur See von den Häfen der Dobrudscha und zu Lande aus der asiatischen Kolonie nach allen Seiten verbreitet. So werden uns folgende Häfen zugänglich: im südlichen Rußland: Akjeram, Odessa, Nikolajew, Cherson und Taganrog, im osmanischen Reiche am Schwarzen und Marmarameer die Häfen: Warna, Konstantinopel, Gallipoli, Mundania, Sinope, Unieh, Trapezunt und Riezeh, und weiter die kleinen Häfen Kaukasiens und Georgiens von der Mündung des Kuban bis zu der des

Rion. Von der asiatischen Kolonie aus würden sich folgende Handelswege erschließen: Durch Georgien in dem mittleren und östlichen Kaukasus; über Erzerum nach Aleppo, Damaskus und weiter nach Westarabien und Ägypten; über Erzerum den Euphrat und Tigris abwärts nach Bagdad, wo die große Karawanenstraße nach Ispahan abgeht, und Basra, und von hier nach den persischen und arabischen Ländern am Persischen Meerbusen; über das armenische Hochgebirge bis zur persischen Grenze, von wo eine nördliche Hauptstraße nach Khoi und Tauris (Tabris), sodann längs der Südseite des Kaspischen Sees über Rescht, Balfrusch und Astera-bad nach Mesched und eine südlich nach Maragha am See Urmia, Kasbin, Teheran und Ispahan führt. Die nördliche dieser Straßen würde mit ihren Abzweigungen nach Buchara, Samarkand und Khokand, nach Herad und Kabul in das innerste Asien führen, und den Verkehr bis nach China vermitteln, während die südliche durch Ostpersien nach Indien führt.

Auf diesen Handelswegen des Orients sieht der Verfasser dann im Geiste lange Wagenzüge nach den Häfen des Schwarzen Meeres ziehen. Zur eigenen Verarbeitung und zum weiteren Vertrieb können von dort folgende Waren nach Deutschland bezogen werden, welche den Transport lohnen: 1. aus Rußland: Häute und Felle, Wolle, Pelzwerk, Moschus, Juchten, Falg, Wachs, Hausenblase, Kaviar und Rhabarber; 2. aus dem osmanischen Reiche: vortreffliche, durch Araber, Berber und Perser veredelte Pferde zur Veredelung unserer eigenen Rasse, feine Wolle, Büffelhäute, Felle, Kameel- und Angurihaare, Seide, Wachs, edle Früchte, Baumöl, Zypern- und Chierweine, Rosinen und Korinthen, Baumwolle, Reis, Tabak, Safran, Färberröte, Opium, Krapp, Galläpfel, Kapern, Manna, Gummi, Mastix, Storax, Terpentin, Meer-schaum, Natron, Lemnische Erde, Alaun, Salpeter, Schwefel, Seidenzeuge mit prächtigen Gold- und Silberstoffen, einige Arten Wollen- und Baumwollenzeuge, kostbare Teppiche, türkisch Garn, Saffian und Korduan, Stahlwaren, besonders vortreffliche Klingen; 3. aus den Kaukasusländern: gute Pferde, Ochsen- und Büffelhäute, feine Wolle, Honig und Wachs, Seide, edle Früchte, Baumwolle, Naphtha und schätzbare Mineralien; 4. aus Arabien: die edelsten Pferde, Perlen, Datteln, den besten Kaffee, Sennesblätter, Aloë, Balsam, Weihrauch und andere Spezereien; 5. aus Persien: sehr edle Pferde, Wolle, Seide, Kameel- und Ziegenhaare, Perlen, Südfrüchte, Baumwolle, Safran, Tabak, Färberröte, Opium, Rhabarber, Manna, Gummi, Drachenblut, Mastix, Naphtha und kostbarer Bergbalsam, Metalle, türkische und vielerlei andere Mineralien, Seidenzeuge, die kostbarsten Gold- und Silberstoffe, Teppiche, Saffian, Stahlwaren, besonders Klingen; 6. aus der Tatarei: Pferde, Wolle, Baumwolle, Edelsteine und Goldsachen, und durch die betriebsamen Bucharen aus Sibirien: Pelzwerk; aus der Mongolei: Pelzwerk und Rhabarber; aus Tibet: die feinste Wolle der Welt, seidenartige Ziegenhaare, Moschus, Rhabarber, Gold und Edelsteine; aus China: Tee, Rhabarber, Kampfer und Ambra, Lack, Schildpatt und Elfenbeinarbeiten, und endlich aus Ostindien vielerlei Produkte.

Als Ausfuhrerzeugnisse Deutschlands nach dem Orient werden folgende Gegenstände genannt: feine und mittelfeine Leinwand, Damast, Spitzen, Band und Zwirn, womit wir den eigenen Gebrauch der Orientalen an Baumwolle verringern, Wirkwaren, Wollen- und Seidenwaren, feines Tuch, Mützen, Strümpfe, Band, Garn, einzelne Arten Leder, Eisen, Stahl und andere Metallwaren, Taschenuhren, Brillen, Spiegel, Glaswaren, Porzellan, Nadeln, Papier, Nürnberger Waren; auch Ungarn würde an der Ausfuhr in den Orient teilnehmen, namentlich Getreide nach Konstantinopel liefern. (Z.)

(Schluß folgt.)

Unsere stark geschützte Ostgrenze.

Von Landgerichtsrat E. Schrader, Lübeck.

Das Königreich Polen ist neu erstanden, ob uns zum Segen, das kann erst die Zukunft lehren. Viel wird davon abhängen, welche Sicherungen wir uns verschaffen, namentlich militärischer Art, mehr noch freilich von der Haltung der Polen, ob sie endlich gelernt haben werden, sich zu bescheiden. Große Hoffnungen erweckt es leider nicht, wenn wir sehen, daß sie schon jetzt — in ihrer Dankadresse an den Kaiser — ihre Hand über die Grenze des wirklich polnischen Gebietes nach Wilna ausstrecken, daß ein preußisches Polenblatt in der Errichtung des Königreiches nur den ersten Schritt sieht, der auch den preußischen Polen eine bessere Zukunft verheißt. Indessen, das Königreich Polen ist da; wir müssen uns damit abfinden, daß die erste Frucht unserer Siege und unserer Opfer einem fremden, uns oft feindlichen Volke in den Schoß fällt. Wir werden es können, wenn wir die Gewißheit haben, daß auch unser deutsches Volk das erreichen wird, was es für seine Zukunft bedarf, vor allem das, was ihm zum Leben ebenso nötig ist wie Licht und Luft, und das ist Siedlungsland in großem Umfange, damit es herauskomme aus der bedrückenden Landenge, aus der fortschreitenden Industrialisierung und Vergrößerung, die seine Entartung und schließlich seinen Untergang herbeiführen müssen. Solches Land finden wir nur im Osten. Werden wir es bekommen oder werden wir nur für fremde Völker gestritten haben?

Eine kurze Bemerkung in dem Artikel, mit dem die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ die Errichtung des Königreiches Polen erläuterte, beschäftigt sich mit diesen unseren Aussichten. Es heißt darin: „Kürzere, stark geschützte Grenzen werden das festeste Fundament eines ruhigen Verhältnisses zu unserem russischen Nachbarn sein.“ Kürzer also sollen unsere Grenzen sein, vor allem aber — und das ist doch wohl das Wichtigste — stark geschützt. Es fragt sich, wo wir diese Grenzen zu suchen haben werden. Daß sie die von uns besetzten Teile Litauens — Kowno, Suwalki, den Westen Wilnas — und Kurland umfassen werden, das dürfen wir hoffentlich als gewiß annehmen. Für diejenigen, denen das Schicksal unserer deutschen Volksgenossen in den Ostseeprovinzen am Herzen liegt, erhebt sich aber die weitere Frage: Sollen unsere Grenzen nicht nach Norden hin weiter ausgedehnt werden, als das jetzt von uns besetzte Gebiet reicht, sollen wir sie nicht über die Düna hinaus bis ans Finnische Meer verschieben und das ganze einst deutsche Land unserem Reiche zurückerwerben?

Legt man das Hauptgewicht auf die Kürze der Grenzen, so mag man wohl dahin kommen, diese Frage zu verneinen, und es gibt in der Tat manche, die meinen, eine Grenze, die sich so weit nach Norden hin erstreckt, sei militärisch gar nicht zu verteidigen; wir müßten uns deshalb aus militärischen Gründen mit Kurland und der Dünagrenze bescheiden. Ihnen sei entgegengehalten, daß gerade aus militärischen Gründen unser alter Moltke das Verschieben unserer Grenzen bis an den Finnischen Meerbusen für wünschenswert, daß er die Grenze Narowa—Peipussee—Welikaja für die strategisch beste erklärt hat. Daß sie die von der Natur gegebene Grenze ist, zeigt sich schon daran, daß sie seit Jahrhunderten die völkische Scheide war, die das Russentum von den germanisch beeinflussten Völkern trennte. Erst in neuerer Zeit hat eine widernatürliche staatsrechtliche Gestaltung diese natürliche Völkerscheide unbeachtet gelassen, ohne daß es doch dem Russentum gelungen wäre, über sie hinaus

tiefergreifenden Einfluß auszuüben. Auch dem Laienauge leuchten die Vorzüge dieser Naturgrenze, und zwar auch in militärischer Beziehung, ein. Zwar ist sie etwa 150 Kilometer länger als die Dünagrenze; hiervon entfallen aber fast 130 Kilometer auf die gewaltigen Wasserflächen des Pleskauer und des Peipussees, die auch an ihrer schmalsten Stelle noch 5 Kilometer breit sind, im allgemeinen aber eine Breite von 20—40 Kilometer haben. Dieser Teil der Grenze bedarf kaum des Schutzes, er verteidigt sich selbst. Es verbleibt also ein Mehr von etwa 25 Kilometer zu Ungunsten der Peipusgrenze. Diesem geringen Nachteile stehen aber erheblich größere Vorteile gegenüber. Ob der Teil der Peipusgrenze, der nicht durch die großen Seen gebildet wird, militärisch besser ist als die Dünagrenze oder umgekehrt, das zu beurteilen muß freilich militärischer Sachkunde überlassen bleiben. Da auch die Peipusgrenze hier meist durch Flüsse, Seen und Sümpfe gebildet wird, so können jedenfalls die Vorzüge der Dünagrenze nicht sonderlich groß sein. Dafür steht uns aber zur Verteidigung der Peipusgrenze die Bevölkerung des Gebietes zu Gebote, das wir durch sie hinzu erhalten, also Livlands, Estlands und die angrenzenden Gebiete der Gouvernements Witebsk und Pleskau (Pskow). Das sind im ganzen etwa 80 000 Quadratkilometer, also mehr als doppelt so viel als Ostpreußen, die bei gründlicher deutscher Bebauung 5—6 Millionen Menschen ernähren können. Militärisch verwertet gibt uns das ein Mehr von 500 000 bis 600 000 Soldaten, während Rußland um eine entsprechende Anzahl geschwächt wird. Nehmen wir an, daß diese Gebiete unter russischer Herrschaft nur eine Bevölkerung von 2 $\frac{1}{2}$ bis 3 Millionen würden ernähren können, so würde der Unterschied zu unseren Gunsten etwa 750 000 bis 800 000 Mann betragen, genug, um eine etwa vorhandene Ungunst der Grenze mehrfach auszugleichen.

Doch das ist nicht der einzige militärische Vorteil. Fast noch wichtiger ist, daß uns erst der Besitz Livlands und Estlands die sichere Herrschaft über die Ostsee gegenüber Rußland gibt. Rußland hat, solange ihm Livland und Estland verbleiben, zwei unübertreffliche Häfen für seine Flotte zur Verfügung: den Rigaischen Meerbusen und Reval. Ersterer durch seine vorgelagerten Inseln leicht zu verteidigen, bietet der russischen Flotte einen unvergleichlichen Zufluchtsort, aus der sie jederzeit nach Westen und Norden in die Ostsee hervorbrechen lassen, Reval sichert ihr die Herrschaft über den Finnischen Meerbusen. Haben wir dagegen diese beiden Häfen, so ist Rußlands Flotte, eingeengt in den Hafen von Kronstadt und dort von uns auch zu Lande bedroht, kaum noch daseinsberechtigt. Dies gilt namentlich dann, wenn auch Finnland die Freiheit erhalte, die es gewiß weit mehr verdient als Polen, und die ihm zu geben wir auch viel geringere Bedenken zu tragen brauchen, da es uns als Bundesgenosse weit sicherer sein wird als Polen. Geschieht das nicht, so wäre zwar auch der Besitz der Südküste des Finnischen Meerbusens für uns von hohem Werte, doch könnte Rußland immerhin an den finnischen Südwesthäfen störend eingreifen. Dringend erforderlich ist in diesem Falle, daß Rußland die Alandsinseln verliert, erwünscht wären für uns Stützpunkte an der finnischen Küste.

Endlich sind in einem künftigen Kriege die Länder nördlich der Düna deshalb für uns von unschätzbarem Werte, weil sie als landwirtschaftliche Gebiete mit guter Ertragsfähigkeit in hohem Maße dazu beitragen

können, unsere Ernährung zu sichern. Daß uns in einem zukünftigen Kriege die Zufuhr zur See abgeschnitten werde, damit werden wir immer rechnen müssen, auch dann, wenn wir uns den Ausgang zum Kanal erkämpft haben sollten. Ein rücksichtslos geführter U-Bootskrieg, freiwillige oder erzwungene Ausfuhrverbote können uns auch in Zukunft in die gleiche Lage versetzen, in der wir uns dieses Mal befinden; darüber sich Täuschungen hinzugeben, könnte uns verhängnisvoll werden. Inwieweit wir uns durch Einfuhr von der Landseite her werden decken können, hängt von Umständen ab, die wir nicht sicher in der Hand haben. In einer solchen Lebensfrage für unser Volk sollten wir aber für eine unbedingte Sicherheit sorgen. Völlige Sicherheit gewährt uns aber hier wie in allen Dingen nur die eigene Kraft. Dieses Mal ist es uns bisher, wenn auch mit Mühe, gelungen, eine Bevölkerung von 68 Millionen zum größten Teil mit eigenen Mitteln durch die Ernährungsschwierigkeiten hindurch zu bringen. In 20 bis 30 Jahren wird die Bevölkerung unseres heutigen Reichsgebietes auf 85 bis 90 Millionen gewachsen sein. Wir werden also eine um ein Viertel bis ein Drittel größere Volksmenge zu ernähren haben. Da ist es ein dringendes Gebot der Vorsicht, für eine ausgiebige Vergrößerung unserer landwirtschaftlich bebauten Fläche zu sorgen. Kurland und Litauen allein würden, je nachdem, wo die Grenze gezogen wird, unser Gebiet um etwa 90 000 bis 100 000 Quadratkilometer vergrößern, d. i. um etwa 16 bis 18 v. H.; kommen dazu noch die Gebiete nördlich der Düna, so würde die Vermehrung fast ein Drittel unseres jetzigen Reichsgebietes betragen. Damit würde unsere Ernährung bei guter Bebauung und sparsamer Wirtschaft wohl gesichert sein, ohne die Gebiete nördlich der Düna kaum. Wir können also diese nicht entbehren, wollen wir nicht Gefahr laufen, daß unseren Gegnern in Zukunft ihr schändlicher Aushungerungsplan doch einmal gelinge.

Wie im Kriege, so werden aber auch im Frieden Livland und Estland von hohem Werte für uns sein, zunächst für unseren Handel und unsere Industrie. Wohl können wir hoffen, daß von den schönen Plänen unserer Feinde zur Vernichtung unseres Handels nur ein kleiner Teil sich verwirklichen wird. Aber mit einer starken Verminderung unseres Handels, besonders nach den feindlichen Ländern, aber auch nach anderen wichtigen Ausfuhrgebieten, z. B. China, müssen wir rechnen. Deshalb ist es von größter Wichtigkeit, Ersatz zu finden. Den besten Ersatz gibt uns immer der eigene Markt, der einzige, der uns immer sicher ist; ihn gilt es vor allem zu vergrößern. Und da ist ein Zuwachs um ein sich schnell entwickelndes Gebiet und um eine kaufkräftige Bevölkerung von 5 bis 6 Millionen gewiß nicht zu verachten. Bedenken wir, daß die kleine Schweiz mit etwa 3 Millionen Einwohnern um 6 v. H. unserer Gesamtausfuhr abnimmt, obwohl wir dort mit der eigenen Industrie des Landes unter ungünstigeren, mit der fremden unter gleichen Bedingungen uns messen müssen, so können wir annehmen, daß uns die Länder nördlich der Düna, die dann in unserem Zollgebiete liegen werden, mindestens das Doppelte, also 12 bis 15 v. H., unserer Gesamtausfuhr annehmen werden. Dazu kommt die außerordentlich günstige Lage Livlands und Estlands für unseren Handel nach Rußland. Riga ist, zumal wenn wir die Düna zu einer wirklich leistungsfähigen Wasserstraße ausgebaut haben werden, für weite Gebiete Rußlands der natürliche Einfuhrhafen, Reval während der Monate, während welcher der Hafen von Kronstadt regelmäßig zugefroren ist, der Winterhafen für Petersburg. Wenn wir im Friedensvertrage dafür sorgen, daß Rußland nicht durch Tarif- und Zollschanen diese Gunst der Lage uns

stören kann, so können wir durch den Besitz Livlands und Estlands den Handel mit Rußland, bisher einem unserer besten Abnehmer, stark beeinflussen. Auch hier wäre es von großem Werte, wenn Finnland selbständig und durch handelswirtschaftliche Vereinbarungen mit uns verbunden wäre.

So hochbedeutsam aber auch diese Gesichtspunkte schon sind, bei weitem der wichtigste Grund, weswegen wir Livland und Estland erwerben müssen, ist doch ihre Bedeutung als Siedelungsland. Denn der Erwerb von Siedelungsland für deutsche Bauern ist nun einmal das wichtigste und notwendigste aller Kriegsziele. Unser Volk, das schon jetzt durch das immer stärkere Anwachsen seiner industriellen und großstädtischen Bevölkerung schweren Schaden an seiner Gesundheit genommen hat, und das, wenn die bisherige Entwicklung anhält oder sich gar noch verstärkt, binnen einiger Jahrzehnte den reichen, von seinen Vorfahren ererbten Schatz von Lebenskraft verbraucht haben und dann mit unbedingter Sicherheit zum Absterben verurteilt sein wird, bedarf dringend einer Erneuerung, wie sie nur die Verstärkung seiner ländlichen Bevölkerung ihm geben kann. Dringend erwünscht ist auch die Zufuhr unverbrauchten, durch Überkultur noch nicht angekränkelten Blutes. Eine Vermehrung unserer Landbevölkerung ist aber auf unserem Reichsboden nur in beschränktem Maße möglich, hierdurch können wir die fortschreitende Industrialisierung und Vergrößerung unseres Volkes nicht wettmachen. Dazu bedürfen wir neuen, wenig bebauten, schwach bevölkerten Landes, wie es an den Grenzen unseres Reiches nur Rußland darbietet. Darum müssen wir gerade von Rußland die Abtretung weiter Gebiete fordern, nicht aus Eroberungssucht, auch nicht so sehr zu unserer militärischen Sicherung und weil Rußland ein so gefährlicher Feind ist — obwohl diese beiden letzten Gründe gewiß auch sehr stark ins Gewicht fallen —, sondern vor allem und ohne Rücksicht auf andere Erwägungen deshalb, weil neues Bauernland uns einfach unentbehrlich ist als Grundlage für den Weiterbestand unseres Volkes. Darum ist dieses unser wichtigstes Kriegsziel, dessen Erreichung schlechthin ausschlaggebend sein wird für die Frage, ob wir diesen Krieg gewonnen oder verloren haben werden. Und die Lösung dieser Aufgabe läßt sich auch nicht auf die Zukunft verschieben. Bei dem Raubbau, den wir an der Lebenskraft unseres Volkes treiben, müssen wir so schnell und so gründlich wie möglich eingreifen, in 20 oder 30 Jahren kann es schon zu spät sein, ganz abgesehen von der inzwischen riesenhaft gewachsenen Macht Rußlands. Auch wird dann die jetzt so günstige Gelegenheit verpaßt sein, unserem Volke aus dem jetzt noch reichen Schatze des Auslandsdeutschtums frisches Blut zuzuführen. Jetzt leben im Auslande noch Millionen von Deutschen, die sich noch als solche fühlen, ihre Muttersprache noch nicht vergessen haben, in Rußland allein an die 2 Millionen, in den Vereinigten Staaten und Kanada noch mehr, meist Landbevölkerung von noch unverbrauchter Lebenskraft. Ihr völkisches Bewußtsein ist jetzt durch den Krieg, durch den Haß unserer sie umgebenden Feinde, durch die furchtbaren Verfolgungen, denen sie namentlich in Rußland ausgesetzt waren, mächtig erregt, sie wünschen zu ihrem Volke zurückzukehren, wenn es sie aufnimmt. Dürfen wir sie zurückweisen, damit ihre Kinder unter dem Drucke unserer Feinde entdeutscht werden und dereinst im Todeskampfe unseres Volkes gegen uns stehen, ein willkommenes Kanonenfutter für unsere Feinde? Haben wir das Recht dazu unseren Volksgenossen gegenüber, dürfen wir es aber auch um unser selbst willen? Nein, zu warten ist unmöglich, wir müssen jetzt handeln, soll es nicht zu spät sein, und wir müssen nicht nur,

was kommt, aufnehmen, sondern auch überall, was im Auslande verloren zu gehen droht, zu gewinnen suchen. Wie viele den Verfolgungen in Rußland — einem der entsetzlichsten Massenmorde, den die Geschichte kennt — entrinnen werden, wie viele unserem Rufe folgen werden, können wir zwar nicht annähernd abschätzen. In unserem eigenen Interesse sollten wir uns aber darauf einrichten, daß wir möglichst keinen zurückzuweisen brauchen. Wir tun daher gut, mit einer Zahl von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Millionen, d. i. mit 200 000 bis 300 000 Familien zu rechnen; es ist das doch nur ein kleiner Bruchteil derer, die beim Ausbruche des Krieges vorhanden waren. Sie sind es gewohnt, weiträumig zu siedeln, unser Neuland im Osten ist auch noch nicht so beschaffen, daß es sofort dicht besiedelt werden könnte. In Estland hat ein Bauernhof eine Größe von 38 ha, in Kurland und Livland von fast 50 ha im Durchschnitt. Nehmen wir hiernach für jede Siedelung eine Durchschnittsgröße von nur 20 ha, so würden 200 000 Familien 40 000 qkm, 300 000 aber 60 000 qkm gebrauchen. Kurland mit Litauen sind aber zusammen nur 90 000 bis 100 000 qkm groß. Da wir aber die bisherigen Einwohner nicht kurzer Hand hinauswerfen, nicht alle großen Güter teilen, nicht alle Wälder abholzen, nicht alles Ödland ohne weiteres kultivieren können, so würden wir mit der Dünagrenze wahrscheinlich nicht einmal genug Land haben, um unsere deutschen Rückwanderer aufzunehmen, geschweige denn, daß wir für Ansiedlungslustige aus dem Reiche Platz hätten — und wir hoffen doch, daß mancher Feldgraue den Weg aufs Land zurückfinden werde — oder daß wir für die Zukunft vorgesorgt hätten. Unsere wichtigste Aufgabe wäre also nur sehr unvollkommen gelöst; die Not, aus der wir herauskommen müssen, wenn unser Volk bestehen bleiben soll, wäre nur für einen Augenblick gelindert, aber nicht dauernd behoben.

Die Dünagrenze ist ferner auch deswegen so un Zweckmäßig wie möglich, weil sie der natürlichen Gestaltung des Landes, wie seiner geschichtlichen Entwicklung aufs schärfste widerspricht. Die drei deutschen Ostseeprovinzen sind nun einmal eine natürliche wie eine geschichtliche Einheit. Ihr natürlicher Mittelpunkt ist Riga. Dieses kann aber seine gegebene Rolle nur dann spielen, wenn alle drei Lande einem Herrn gehorchen. Ist die Düna Grenze, so wird Riga eine verkümmerte Grenzstadt. Die natürliche Hauptverkehrsader — von den Russen nur elend vernachlässigt — ist der mächtige Dünastrom. Ihn statt zur Mittellinie zu einem Grenzflusse zu machen, würde das Widernatürlichste von der Welt sein. Die Düna paßt zur Grenze ebensowenig wie der Rhein. Dies um so weniger, als sie — genau wie der Rhein — auch völkisch keine Scheide bildet; die Letten wohnen an ihren beiden Ufern, die Grenze zwischen ihnen und den Esten liegt rund 100 km nördlicher. Die Dünagrenze würde also zerreißen, was von Natur zusammengehört, sie würde ein Unsegen für das Land, eine Grausamkeit gegen die Völker der baltischen Lande sein, nicht zum wenigsten für unsere deutschen Landsleute daselbst, die jetzt im wesentlichen eine Einheit bilden.

Und nicht zuletzt sollte auch das für uns ein ausschlaggebender Grund gegen die Dünagrenze sein, daß es mit unserer Ehre schlechthin unvereinbar wäre, Livland und Estland den Russen zu belassen. Ist auch das Wort vom „ehrvollen“ Frieden bis zum Überdruß mißbraucht für einen Frieden, der uns nichts geben soll als die Ehre, einen ehrenvollen Frieden wollen wir doch alle. Ein ehrenvoller Frieden nach einem siegreichen Kriege ist jedoch nicht möglich, sofern noch ein Fußbreit baltischen Bodens russisch bleibt. Im allgemeinen hat es ja mit der Ehre eines

Volkes wenig zu tun, was es im Kriege seinem Gegner an Land abnimmt. Handelt es sich aber darum, ob ein Land, für das ein Volk viele Geschlechter hindurch unendlich viel Blut und Schweiß vergossen, das es dadurch dem Geiste und der Art nach sich zu eigen gemacht hat, von einem fremden, tieferstehenden Volke seines Charakters entkleidet, ob seine Kultur verwüstet werden soll, dann ist allerdings die Ehre dieses Volkes in hohem Maße beteiligt; es gibt mit dem Lande ein Stück seines eigenen Ich auf, und das ist mit seiner Ehre nur dann vereinbar, wenn es im harten Kampfe nach tapferer Gegenwehr dazu gezwungen ist. Um ein solches Land handelt es sich hier für uns. Dreieinhalb Jahrhunderte Bestandteil unseres Reiches, seit siebenhundert Jahren trotz seiner überwiegend fremdvölkischen Bewohnerschaft durchtränkt von deutscher Kultur, ist es bis zuletzt, wenn auch nicht dem Staatsrechte nach, so doch nach Art und Wesen deutsch gewesen, unser durch das Recht dessen, der einem Lande Kultur und Gesittung gebracht hat. Das alles wäre verloren, wenn das Land russisch bliebe; es würde alsbald nach dem Kriege überschwemmt werden mit russischen Bauern. Alles, was deutsch an ihm ist, würde mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, dazu ist die russische Regierung fest entschlossen. Und das sollte das Ergebnis dieses größten und opferreichsten Krieges sein, der Verlust alten, wertvollen deutschen Kulturlandes, unserer ältesten Kolonie, der Untergang eines der treuesten und tüchtigsten deutschen Stämme, oder doch der Verlust seiner Heimat für ihn, während wir Polen vom russischen Joche befreit und selbständig gemacht haben? Würde ein anderes Volk einen solchen Gedanken nur fassen können, würde es ihn nicht ohne Besinnen als unvereinbar mit seiner Ehre zurückweisen? Und sollen wir geringer denken, soll unser Geschlecht den deutschen Namen mit einem so häßlichen Flecke verunglimpfen? Wir dürfen es nicht, nicht um unser selbst willen und nicht um unserer baltischen Volksgenossen willen; wir dürfen es nicht einmal um der Fremdvölker willen, die jenes Land bewohnen. Auch für sie bleibt der Übergang in unser Reich das einzig Mögliche. Bleiben sie bei Rußland, so ist ihr Untergang gewiß, sie werden in der russischen Sintflut ertrinken. Denn Rußland wird die Besiedelung mit russischen Bauern, die es schon vor dem Kriege begonnen hatte, mit voller Energie durchführen; das ist das Todesurteil für jene kleinen Völker. Selbständige Staaten können sie nicht bilden, dazu sind sie zu klein und ohne eigene Kultur; es würden lebensunfähige Zerrbilder von Staaten werden. Es bleibt ihnen nur der Anschluß an das deutsche Volk, zu dem sie nach ihrer Geschichte und ihrer Kultur gehören; bei ihm werden sie ebenso wohl und glücklich leben können, wie jetzt schon Wenden, Masuren und Litauer, und sollte ihnen bestimmt sein, im Laufe der Zeiten im deutschen Volke aufzugehen, so wäre es ein schmerzloser Übergang in ein höheres Volkstum. Auch für sie würde die Dünagrenze ein Unglück bedeuten.

So sprechen alle Gründe dafür, daß wir nicht an der Düna stehen bleiben, sondern unsere Grenzen bis zum Finnischen Meere und zum Peipussee ausdehnen. Ob wir militärisch so weit kommen, ist nicht von maßgebender Bedeutung. Gewiß wäre es recht vorteilhaft, bei den Friedensverhandlungen darauf hinweisen zu können, daß wir das, was wir fordern, schon besitzen; nötig ist es nicht. Wesentlich ist nur, ob wir so entschiedenen Sieger sind, daß wir so viel durchsetzen können. Und das werden wir, will's Gott, sein. Zur Not aber haben wir schon jetzt zum Eintausch Faustpfänder in der Hand. So wollen wir hoffen, daß die kürzere, stark geschützte Grenze das ganze deutsche Baltenland

umfasse. Wir bedürfen seiner aus mancherlei Gründen, vor allem, damit unser Volk nicht schweren Schaden nehme an seiner Gesundheit wie an seiner Ehre. Möge damit jetzt deutsche Kraft und Einsicht das wieder gut machen, was vor drei und einem halben Jahrhundert deutsche Schwäche und Verständnislosigkeit verdarb, möge alter deutscher Besitz erhalten, möge

in der weiten Welt verstreute deutsche Volkskraft gesammelt und dadurch für unser Volkstum erhalten, möge endlich die Grundlage unseres Volkes neu gekräftigt werden und es dadurch vor Entartung bewahrt bleiben, damit es wachse und gedeihe einer größeren und schöneren Zukunft entgegen. (m)

Eisenbahnprojekte rund ums Schwarze Meer.

Von E. Trott-Helge.

Wenn man einst die Geschichte des Weltkrieges schreibt, dann wird man erst den richtigen Grad für die Bewertung der modernen Verkehrsmittel finden. Vor allem für die Eisenbahn. Denn wohl noch nirgends hat sich deren Bedeutung so bedeutsam erwiesen, wie im gewaltigen Ringen der Völker. Für die rasche Mobilisierung der Truppen, für ihren Austausch, ihre Verschiebung, für den Einsatz neuer Kontingente an strategisch gefährdete Punkte, für die Überraschung und Überlistung des Gegners. Niemals sind sie aber auch noch so überaus wichtig hervorgetreten für die Arbeit hinter der Front, für den Nachschub des Mannschaftsersatzes, der Munition, der Verpflegung, schließlich für die Wiederaufnahme des Wirtschaftslebens im Rücken des Kampfgebietes.

Aus dieser Erkenntnis heraus sind es vor allem jene Länder, deren Eisenbahnnetz noch kein so ausgebautes ist, die heute, inmitten des Krieges, nach dem Ausbau ihrer Eisenbahnen trachten. An der Spitze dieser Länder steht Rußland, dessen Eisenbahnminister immer wieder auf die Notwendigkeit dieses Ausbaues hinweist, an zweiter Stelle die Türkei, die ebenfalls zahlreiche Bauprojekte ventiliert, Pläne, die bald Verwirklichung finden sollen.

Aus der Fülle der geplanten Schienenwege mögen hier nur einige herausgegriffen werden, die sich längs des größten europäischen Binnenmeeres, des Schwarzen Meeres, hinziehen oder deren Hinterland erschließen sollen, die berufen sein werden, Gebiete zu verbinden, die für die Zukunft des Wirtschaftslebens jener Landstriche von allergrößter Bedeutung sein werden. Rußland erträumt von ihnen die Verwirklichung seiner Lieblingspläne. Nicht jener, die zum Goldenen Horne und durch den Bosphorus ins Mittelländische Meer führen, wohl aber seiner anderen, die ihm entweder den Weg zu den Gewässern Asiens, zum Indischen Ozean erschließen sollen, oder es in Verbindung bringt mit den westeuropäischen Ländern, ohne das Gebiet der feindlichen Mittelmächte zu berühren. Wenigstens soweit es unbestritten deutsches und österreich-ungarisches Land ist; während Rußland gemeinsam mit Frankreich für die Balkanländer Serbien und Rumänien in diesen Plänen noch die Hoffnung hegt, sie von Deutschlands „Militarismus“ und der Herrschaft der österreichischen Monarchie zu erlösen.

Einzig aus solchen Gedanken heraus konnte jenes Eisenbahnprojekt geboren werden, das eine Verbindung zwischen Frankreich und Rußland unter Umgehung Berlins vorsieht. Der Magistrat von Bordeaux erwog den Plan zuerst. In ihm hatte man den Vorschlag gemacht, ein Bahnprojekt auszuarbeiten, das Bordeaux mit Odessa verbindet. Der Vorschlag ist nach Abstimmung angenommen worden, und man hat beschlossen, unverzüglich an die Ausarbeitung des Planes heranzugehen. Die Verbindung soll von Bordeaux über Lyon—Turin—Triest—Belgrad—Bukarest nach Odessa führen. In der sicheren Voraussetzung, daß Triest, Belgrad und Bukarest dermal ein Teil der Machtsphäre der Entente unterstehen werden. Und Rußland, das ausgepowerte Land, dessen Eisenbahnminister im Reichsrat vergeblich die Beantwortung der Frage vorlegt: woher man die Mittel nehmen solle, um

die dringend notwendigen Bahnbauten jetzt und nach dem Kriege auszuführen, es greift freudig zu, zumal doch die Entente selbst, vor allem der französische Freund, wahrscheinlich einen recht beträchtlichen Teil der Baukosten auf sich nehmen wird. Kein Schatten trübt die Vorfreude, nicht einmal der Gedanke, daß möglicherweise Triest von Italien doch nicht bezwungen werden könnte, daß Belgrad längst Österreichs fester Besitz ist und daß Bukarest dauernd verloren ist. Frankreich hat bedeutungsvoll den Finger auf die Karte Europas gelegt; es hat mit Nachdruck auf Belgrad verwiesen. Es hat dabei hämisch lächelnd nach Berlin und Bagdad geschickt. Denn bei Belgrad würde ja die Ententebahn jene Verkehrsader kreuzen, die von der Nordsee bis zum Persischen Golf hinableitet. Vielleicht daß doch noch die Zeit käme, da ein neues Unternehmen nach den verfehlten von Gallipoli, Salonik und Rumänien den mitteleuropäischen Wirtschaftstraum zerstören möchte.

Nicht minder interessant ist ein anderes russisches Bahnprojekt, das den guten Willen eines anderen Entente-freundes, Englands, voraussetzt. Es zweigt von der Uralbahn in südöstlicher Richtung ab. Die Trasse durchquert das Hochland des Ust-Urt zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aralsee. Es erreicht und schneidet die Transkaspische Bahn bei Merv, um nach Herat in Afghanistan abzuzweigen, in Indien seine Fortsetzung zu finden und schließlich bei Karachi den indischen Hafen am Arabischen Meere zu erreichen. Dieses Projekt setzt keine besonderen technischen Schwierigkeiten voraus, wenn einmal die Durchquerung der unerschlossenen Gebiete rechts des Kaspischen Meeres gelungen sein wird. Denn bei Merv zweigt bereits eine Bahnlinie nach Herat in Afghanistan ab, und an der afghanisch-indischen Grenze könnte der russische Verkehrsweg Anschluß an die links des Indus nach Karachi hinabführende Bahn nehmen. Um so größer scheinen dagegen die politischen Hinderungsgründe. Denn ob Englands guter Wille so weit reichen wird, um Rußland den Anschluß an sein Schienennetz, mehr noch, den Bahnbau durch seinen Schutzstaat Afghanistan zu gestatten? England wacht allzu eifersüchtig über sein Prestige in den Vorländern Indiens. Es zittert schon bei dem Gedanken, daß die Möglichkeit bestehen könnte, Indien auf dem Schienenwege über Rußland zu erreichen. Es sieht vielleicht den Beginn neuer Gärungen, neuer Erhebungen in Indien voraus. Sein geistiges Auge erfaßt die Möglichkeit russenfreundlicher Umtriebe unter den Eingeborenen, die es unterjochte, aber niemals unterwarf.

Für Rußland würde dieser Zugang zum Arabischen Meere auch tatsächlich unendlich mehr bedeuten als einen einfachen Verbindungsweg. Es würde damit den ersten Schritt zur Verwirklichung seiner Pläne tun, die auf Erwerbung eines Hafens an einem südlichen Gewässer abzielen. Und darum dürfte England voraussichtlich lange zaudern und schwanken, ob es die russischen Wünsche erfüllen soll. Denn sie würden die erste Durchbrechung der englisch-indischen Front gegen Europa hin bedeuten, sie würden den Wall übersteigen, der das Wunderland Indien von den Ländern Europas trennt! Sei es auch nur Rußland, der befreundete Staat, der gerade in jenen süd-

sibirischen Grenzgebieten noch so kulturfremd, ja kulturfeindlich ist. Unlieb und unwillkommen ist England jeder, der dort an seine Pforten klopft. Denn seine zitternde Angst um Indien ist nicht geringer geworden in diesem Weltkriege. Zumal es dort wieder einmal stärker als gewöhnlich gärt. Die Radjahs fordern Einlösung der Blutschuld, die England auf den europäischen Kampfplätzen an Indien eingegangen ist, als es dessen Landeskinder, die Sikhs, die Spahis zu Hunderttausenden hinschlachten ließ.

Rußland aber träumt von dem neuen Wege, auf dem es seine wirtschaftlichen Zukunftshoffnungen erreichen will; es träumt von dem Freunde, der ihm helfen wird, seine Wirtschaftsbilanz zu verbessern. Und wird enttäuscht erwachen. Weil eben nicht zu erwarten steht, daß jene Bahnverbindung nach Indien mehr sein kann als ein schöner Wahn.

Ganz anders scheinen solchen zweifelhaft erbauten Luftschlössern gegenüber die Pläne, welche die Türkei südlich des Schwarzen Meeres hegt und zu verwirklichen hofft. Dort besteht die Absicht, von Angora, dem Endpunkte des Anschlußgeleises der anatolischen Bahn, in gerader östlicher Richtung eine Bahnlinie nach Erzerum zu legen. Zweiglinien sollen von Erzerum nach dem Hafenplatze Trapezunt und von Sivas, auf halbem Wege zwischen Angora und Erzerum, nordwestlich nach Samsun am Schwarzen Meere führen. Es ist also nichts geringeres geplant, als die anatolische Hochebene und das gesamte südliche Hinterland des Schwarzen Meeres in Kleinasien zu erschließen. Gründlich zu erschließen! Denn die parallel der Küstenlinie des Schwarzen Meeres führende Bahnlinie mit den beiden Zweigbahnen zu den bedeutenden Hafenplätzen Trapezunt und Samsun würde zunächst volllauf genügen, die wirtschaftliche Aufschließung des nördlichen Kleinasien verkehrstechnisch zu unterstützen. Dazu kommt, daß von Sivas in südöstlicher Richtung eine Verbindungslinie nach Eregli geplant ist, von dort also der Anschluß an die Bagdadbahn erreicht werden kann.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß das kleinasiatische Bahnprojekt bald Verwirklichung findet. Im Bereiche

der Möglichkeit liegt auch, daß es geschieht Hand in Hand mit dem deutschen Bundesfreunde, der unentwegt trotz der Wogen des Weltkrieges an der Fertigstellung der Bagdadbahn arbeitet, der die letzten Strecken — vielfach nur wenige Kilometer lang — baldiger Vollendung entgegenführt, um jenes Riesenkulturwerk binnen kürzester Frist fix und fertig erstehen zu lassen, das die Ententemächte zähnefleischend begehren, das sie zu vernichten trachten mit allen Mitteln.

Die Türkei hat, vielleicht als Antwort darauf, unlängst ein Gesetz erlassen, wonach die heute noch in französischen oder belgischen Händen liegenden kleinasiatischen Bahnlinien, von Smyrna und Mudania abzweigend zurückzukaufen sind. Ein Beweis für ihre erwachende wirtschaftliche Kraft. — Und was Rußland vergeblich anstrebt, was es erträumt, während die Wirklichkeit schon mit dem Schwerte den Strich durch die Rechnung gemacht hat, das darf die Türkei heute zuversichtlich erhoffen und erwarten. Sie, der es gelang, inmitten des Weltkrieges den treuen Freund zu finden, der unentwegt an dem Friedenswerke weiterbaute, sie hat auch die Berechtigung zu erwarten, daß jener andere Plan, der das nördliche Kleinasien, das Hinterland des Schwarzen Meeres, erschließen soll, Wirklichkeit wird.

Dann aber geht wieder eine russische Hoffnung mehr in Stücke. Dann sinkt auch die in Trümmer, Konstantinopel auf dem Landwege über Erzerum und Angora zu erreichen. Kaum mehr in diesem Kriege, da die türkische Front bei Erzerum und Trapezunt dem anstürmenden Nikolai Nikolajewitsch ein Halt gebot, aber vielleicht in der Zukunft, wenn Rußland wieder einmal den Ansturm gegen den Westen versuchen sollte. Dann würde es erneut die Wahrheit erkennen müssen, daß die Bahnen ein Faktor sind, mit dem man im Kriege ernstlich zu rechnen hat. Denn die Bahnlinie Angora—Erzerum würde hohen strategischen Wert gewinnen dadurch, daß die Türkei in gerader ununterbrochener Linie ihre Truppen bis dicht an die russische Grenze im Kaukasus heranziehen kann. Die weiteren Konsequenzen aus dieser Sachlage zu ziehen, muß Rußland überlassen bleiben. (m)

Mitteilungen.

Die Textilindustrie in Polen. Der Sitz der polnischen Textilindustrie war ausschließlich in Lodz. Von der Bedeutung dieser Industrie kann man sich einen Begriff machen, wenn man sie in Vergleich zieht mit der Textilindustrie in Rußland selbst. Der Umsatz an Textilwaren in ganz Rußland, soweit russische Produkte in Frage kommen, ist mit jährlich 3000 Millionen Mark zu schätzen. Hiervon fallen auf Polen beiläufig 600 Millionen Mark. Da das polnische Gebiet nur fünf pro Mille des russischen Reiches ausmacht, so ersieht man, daß die Erzeugungsfähigkeit Polens an Textilwaren verhältnismäßig eine ganz bedeutende ist. Von den polnischen Fabrikaten gingen drei Viertel nach Rußland. Wie sich nach dem Kriege die Bedingungen für die polnische Textilindustrie bei ihren Geschäften nach Rußland gestalten werden, läßt sich heute auch nicht annähernd bestimmen. Der Friede unter den kriegführenden Mächten wird auch für die Gestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Königreich Polen und Rußland ausschlaggebend sein. Die eine Erwägung aber ist jedenfalls zulässig, daß es auch für den russischen Konsummarkt nicht so leicht sein wird, sich so ohne weiteres einen Ersatz für die Produkte der polnischen Textilindustrie zu verschaffen. Die Fabriken in Lodz sind auf die russischen Gewohnheiten eingerichtet und sie könnten ihre Tätigkeit zweifelsohne nach Kriegsbeendigung wieder aufnehmen, wenn für die gesicherte Zufuhr nach Rußland gesorgt wird. Lodz verbrauchte jährlich für fünf Millionen Mark ausländische Baumwolle, in 1166 Betrieben mit einer Arbeiterzahl von 150 200 Mann. Diese Ziffern stammen aus dem Jahre 1910 und dürften für die darauf folgenden Jahre eine aufsteigende Entwicklung zeigen. Es ist zwar richtig, daß ein Teil dieser Industrie vor und während des Krieges nach Inner-Rußland verpflanzt worden ist. Doch ist dies verhältnismäßig ohne Bedeutung, um so mehr als bei Friedensschluß damit gerechnet werden kann, daß die ausgewanderten Unternehmungen wieder bald nach der Heimat zurückkehren werden. Für die Wiederaufnahme der Tätigkeit ist natürlich auch Voraussetzung, daß die maschinellen Einrichtungen instand gesetzt werden können. Viel-

fach sind die Maschinen in Lodz vernichtet oder unbrauchbar gemacht worden, teilweise auch nach Rußland verschleppt. In dieser Richtung wird gewiß die hochentwickelte deutsche Maschinenindustrie den Polen hilfreich zur Seite stehen können.

Die Widerstandsfähigkeit der polnischen Textilindustrie hat glänzende Beweise abzulegen schon mehrmals Veranlassung gehabt. Die russischen Abnehmer sind auf langfristige Kredite eingerichtet. Es war bei den Krisen, die so oft das wirtschaftliche Leben Rußlands in den letzten Jahren heimsuchten, nicht zu vermeiden, daß die zahlreichen Zahlungseinstellungen auch auf die polnische Industrie rückwirkten. Die Textilindustrie in Lodz hat aber eine derartige Elastizität bewiesen, daß diese Stürme meist ohne allzu schwere Folgen vorübergegangen sind. Die russischen Schuldner suchten sich zu arrangieren, und sobald wieder bessere Jahre kamen, wurde an die Bezahlung der alten Schulden herangetreten. Denn ebenso rasch wie wirtschaftliche Niedergänge in Rußland eintreten, ebenso schnell kommt das Wirtschaftsleben wieder in die Höhe, wenn die notwendigen Voraussetzungen dazu gegeben sind, also insbesondere eine gute Ernte vorliegt.

Zum Schutze der russischen Textilindustrie ist Rohbaumwolle mit einem schweren Eingangszoll belegt gewesen. Ob in diesem System nach dem Kriege eine Wandlung eintreten wird, läßt sich nicht bestimmen. Sollte also russischerseits eine Reform des Zolltarifes nicht platzgreifen, so würde das ein Umstand sein, der zu Gunsten der polnischen Exportmöglichkeiten spricht.

Es ist ferner mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß zwischen den Zollgebieten der Zentralmächte und dem Zollgebiete Polens Verhältnisse geschaffen werden, die der polnischen Industrie eine Betätigung nach dem Westen und nach dem Süden gestatten. Es ist also keineswegs ausgeschlossen, daß bei den billigen Arbeitskräften in Polen die Textilindustrie Polens in gewissen Erzeugnissen ein gutes Absatzgebiet in Deutschland und in Österreich-Ungarn sowie am Balkan und in der Levante finden. Damit wäre eventuell ein Ausgleich geboten für die Abgänge, welche die Neugestaltung der Dinge in Rußland hervorruft. Ins-

besondere in den deutschen und österreichischen Grenzgebieten wird sich die polnische Industrie wahrscheinlich als leistungsfähig erweisen im Hinblick darauf, daß die Transportkosten geringer ausfallen werden als bei Lieferungen aus den Zentralgebieten der beiden Reiche nach ihren Peripherien.

In Polen war auch die Konfektionsindustrie hochentwickelt. Für das Jahr 1910 sind annähernd 2000 Betriebe festgestellt worden mit 25 500 Arbeitern. Der Geschäftszweig steht natürlicherweise in einem innigen Zusammenhang mit der Textilindustrie des Landes überhaupt. Die polnische Konfektionsindustrie war für die Deckung des einheimischen Bedarfes eingerichtet. Die polnische Textilindustrie fand durch dieses Medium auch gute Käufer im Lande selbst. Vorausgesetzt, daß nach dem Kriege der Bedarf an Textil- und Konfektionswaren in Polen stark zunehmen wird, kann man wohl mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen, daß für die erste Zeit die einheimische Industrie vollauf beschäftigt sein wird mit Lieferungen für die eigene Bevölkerung. Sobald wird also ohnehin der Zeitpunkt nicht kommen, wo das Exportgeschäft nach Osten oder nach Westen aufgenommen werden kann. Immerhin wird es notwendig sein, in Verträgen und insbesondere in den Zollabmachungen der Staaten unter sich, dafür zu sorgen, daß der polnischen Industrie ein gewisser Grad von

Bewegungsfreiheit gegeben wird, insbesondere bei den Versuchen, die russischen Absatzmärkte weiterhin zu bedienen.

Eine Hauptbedingung für das Erblühen der polnischen Industrie ist die Versorgung derselben mit Kohlen. Die Kohlenschätze Polens sind bedeutend, und es ist die Annahme zulässig, daß die einheimische Kohlenförderung auch für den einheimischen Bedarf genügen würde, falls man den Abbau der Kohlengruben nach modernen Grundsätzen besorgt und von staatlicher Seite keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. In letzterer Beziehung ist die Mitteilung notwendig, daß die russische Regierung Wert darauf gelegt hat, den Kohlenbedarf Polens mit aus russischen Gruben gedeckt zu sehen. Als eine Folgeerscheinung dieses Wunsches ist es anzusehen, daß für die Kohlenförderung Polens selbst nicht nur nichts getan wurde, sondern vielmehr Schwierigkeiten herausgefunden wurden, um Polen auch weiterhin von der russischen Kohlenzufuhr abhängig zu halten. Nichtsdestoweniger war die russische Kohlenzufuhr derart ungenügend, daß fast die Hälfte des polnischen Bedarfes an Kohlen von deutscher Seite gedeckt wurde. Für die Steinkohlenförderung kommt in Polen das Revier um Dombrowa besonders in Betracht. Im Jahre 1913 kamen aus diesem Revier 68 Millionen Doppelzentner Steinkohlen. (m.)

Eugen Löwinger

Vereinsnachrichten.

Berlin. Am 16. Dezember d. J. fand in der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft in Berlin ein höchst interessanter Vortrag des Landtagsabgeordneten Dr. Roman Perfezkyj aus Lemberg über die Ukraine und über ihre staatsrechtliche Stellung auf Grund des Perejaslawer Vertrages vom Jahre 1654 statt.

Der Vortragende schildert mit beredten Worten die völkerrechtliche Struktur des ukrainischen Volkes Mitte des 17. Jahrhunderts, den ganzen Aufbau des im Jahre 1648 vom berühmten ukrainischen Hetman Bohdan Chmelnyzkyj neugegründeten ukrainischen Staates vor und nach dem Abschluß des Perejaslawer Vertrages, indem er am Anfang des Vortrages Land und Volk der Ukraine, ihr Gebiet und ihre Bevölkerung beschrieb.

Der große Aufstand des Hetman Chmelnyzkyj gegen Polen bewirkte in sozialer Hinsicht, daß der ganze polnische Magnatenstand verschwand. Die Ländereien desselben wurden samt den polnischen Krongütern in der Ukraine zu Regalgütern des ukrainischen Staates und der ukrainische Adel vereinigte sich mit den ukrainischen Kosaken (nicht zu verwechseln mit den russischen Don-Kosaken) auf der Grundlage der Abschaffung der früheren Leibeigenschaft besonders des ganzen Robotdienstes der Bevölkerung und der schwersten Zwangsabgaben derselben. Auf diese Weise wurde ein starker, fast freier Bauernstand geschaffen und der Unterschied zwischen demselben und dem ganz freien Kosakenstande wurde unbedeutend. Die städtische Bevölkerung befand sich im Genusse der vollständigen Freiheit, und der Adel war mit allen mittelalterlichen Privilegien ausgestattet.

In staatsrechtlicher Hinsicht wurde nach dem Vorbilde der bei den Dniproschnellen (ukrainisch) „Sa porohanyj“ am Südrande der Ukraine Mitte des 16. Jahrhunderts durch die ukrainischen Kosaken gegründeten Saporoger Ssitsch ein neuer ukrainischer Staat gegründet.

An der Spitze dieses Staates stand der mit monarchischen Attributen ausgestattete Hetman, dem die oberste administrative, richterliche und militärische Gewalt zustand. Seine Macht teilte er aber mit den zur Mitregierung berufenen Institutionen mit den sogenannten „Generalna starschyna“ (Generalvorstand), „Generalna rada“ (Generalrat) und Tschorna Rada (schwarzer Rat), die in wichtigeren Staatsangelegenheiten ihre Zustimmung geben mußten.

Die wichtigsten Verwaltungsorgane bildeten in den Dörfern „Kuriuntamany“ (Vögte), in den Städten lag die Verwaltung in den Händen der autonomen Organe nach dem deutschen Magdeburger Rechte. An der Spitze der Bezirke („Ssotni“) stand ein „Ssotnyk“ (Bezirkshauptmann) und an der Spitze jeder Provinz („Polki“) ein „Polkownyk“ (Oberst. Sie waren zugleich Chefs der Zivilverwaltung wie auch die Führer der Heeresmacht ihres Gebietes. Die Zentralregierung bildete die oben genannte „Generalna storoschyna“ als Staatsministerium, mit den ihr zur Seite stehenden Zentralbehörden, „Kanzleien“ genannt. Der Hetman und alle Staatsorgane sowohl Zivil- wie Militärorgane gingen aus der Wahl hervor, der Hetman wurde auf Lebenszeit gewählt.

Im Momente der Abschließung des Perejaslawer Vertrages vom 17. Januar 1654 stellte sich also die Ukraine in sozialer und politischer Hinsicht als fast mit voller Freiheit aller Stände ausgestattetes Land, das staatsrechtlich ein wohl organisiertes und mächtiges Staatswesen darstellte.

Der Perejaslawer Vertrag wurde zwischen dem ukrainischen Hetman Chmelnyzkyj und dem moskowitzischen (russischen) Zaren Alexej Michajlowitsch geschlossen und besteht aus drei zusammenhängenden Teilen, aus der „Bittschrift“, den „Artikeln“ und dem „Gnadenbrief“.

Mittels der Zitate aus diesen drei Akten legte der Vortragende ausführlich dar und bewies, daß auf Grund des Perejaslawer Vertrages die Ukraine ihre eigene Verwaltung, freie Wahl des Hetmans und aller Staatsorgane, eigne Finanzen, eigne Armeen, eigne Gesetzgebung und Justiz, sogar das Recht der diplomatischen Beziehungen zu fremden Staaten behalten sollte, wobei alle Rechte und Privilegien ihrer Stände und der autokephalen ukrainischen Kirche verbürgt wurde. Der Hetman blieb Oberhaupt des Staates und nahm dem Zaren gegenüber die Stelle eines Teilfürsten ein, mit der einzigen Beschränkung seiner Macht, daß die diplomatischen Beziehungen zu Polen und der Türkei vom moskowitzischen Zaren mitbestimmt werden durften. In der Hinsicht sollte der Zar mitsprechen. Außerdem sollte der Zar bloß noch das Recht haben, die Wahl des Hetmans zur Kenntnis zu nehmen, von der Ukraine einige Einkünfte zu beanspruchen, die Einnahmen derselben zu beaufsichtigen — durfte aber durch seine Beamten in innere Angelegenheiten der Ukraine sich absolut nicht einmengen — und bei jeder äußeren Gefahr die Hilfe des ukrainischen Heeres zu fordern. Er müsse aber seinerseits der Ukraine seine Hilfe im Kriege gewähren und sie vor äußeren Feinden schützen.

Endgültige Schlüsse ziehend, charakterisierte der Vortragende die staatsrechtliche Stellung der Ukraine nach dem Perejaslawer Vertrage als bundesartige Verbindung mit Moskowitien. Zwischen der Ukraine und Moskowitien entstand ein ähnliches, aber nur aus zwei Staaten bestehendes Staatengebilde, wie dieses des römischen Kaiserreiches des deutschen Volkes und der Hetman nahm dem Zaren gegenüber diese Stellung ein, wie die deutschen Bundesfürsten dem römischen Kaiser des deutschen Volkes gegenüber. Das abgeschlossene Schutz- und Trutzbündnis war aber locker, da außer dem Zaren mit seinen knapp bemessenen Herrscherrechten, beide Staaten keine gemeinsamen Institutionen verband.

Wenn es später tatsächlich dem Zaren gelang, mit der, durch Abtretung der rechtsseitigen Ukraine erkaufenen Hilfe Polens den heldenhaften Widerstand der Ukraine zu brechen und die staatliche Selbständigkeit derselben zu vernichten, so hat doch der Rechtslage nach der Perejaslawer Vertrag seine Geltung noch bis jetzt bewahrt und bildet den wesentlichen Teil der „Vaterländischen Sammlung der Gesetze des russischen Reiches, Band I“ und der „Sammlung der Reichsurkunden und Traktate“.

Der Präsident der Vereinigung, Herr Geheimrat Dr. Meyer, dankte im Namen des Vereins und der Anwesenden für den beifällig aufgenommenen Vortrag des Herrn Dr. Perfezkyj, indem er auf die neuerlich erwachten deutschen Sympathien für das ukrainische Volk besonders hinwies. (m.)

Dr. Falk Schupp

Berlin. Die jeden Mittwoch abend in den Festsälen des Weingasthauses Rheingold in Berlin abgehaltenen „Osteuropäischen Empfangsabende“ gewinnen immer mehr an Bedeutung, besonders nachdem zu den sieben veranstaltenden osteuropäischen und morgenländischen Vereinen zwei weitere hinzugekommen sind, von denen der eine, der Deutsch-Nordische Verband, sein Arbeitsgebiet auf die skandinavisch-finnischen Ostseegestade erstreckt, der zweite, die Ortsgruppe Berlin des Deutschen Ostmarkenvereines, ein hervorragendes Stammmitglied dieses hochangesehenen Vereines, ist und viele der besten Ostlandkenner zu ihren Angehörigen zählt.

Der 24. Abend galt der Einführung des Deutsch-Nordischen Verbandes in den Bündnisring der Vereine. Der Vorsitzende des Deutsch-Nordischen Verbandes, Postdirektor von Roy, eröffnete den Abend mit einer Ansprache, in der er einen Überblick über die seitherige Entwicklung und Tätigkeit des Vereines gab. Als

dann trug ein Mitglied, Freiin Sophie Charlotte von Seel, in hochinteressanter Weise über die politische Lage in Schweden während der ersten Kriegszeit vor. Ein ideenreicher Vortrag von Dr. Pohle schloß sich an, Rezitationen skandinavischer Dichter machten den Beschluß des eindrucksvoll verlaufenen Abends. Zahlreiche schwedische und finnische Ehrengäste waren erschienen, auch der verdienstvolle Generalsekretär des Verbandes Dr. Walter Georgi war aus dem Osten herbeigeeilt, um in feldgrauem Ehrenkleid an dem Abend teilzunehmen.

Zu Ehren der vereinigten osteuropäischen und morgenländischen Vereine und in Erwiderung auf deren Sonderempfang gab der Osmanische Klub einen Empfang mit Tee in seinen prachtvollen Klubräumen an der Kantstr. 8. Der Präsident des Klubs, Exzellenz Generalkonsul Lutfi Bey, eröffnete die festliche Veranstaltung mit einer frei gehaltenen Ansprache, die der rednerischen Begabung des türkischen Staatsmannes alle Ehre machte. Er feierte die verbündeten Vereine als Symbol der verbündeten Völker und Herrscher. Alsdann hielt Dr. Nossig eine formvollendete Rede über die neue Türkei. Für die verbündeten Vereine dankte Exzellenz Imhoff-Pascha, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die segensreiche Wirksamkeit der Osteuropäischen Empfangsabende immer weiter sich ausdehnen möge. Der türkische Botschafter S. Hoheit Hakki-Pascha, viele hohe Militärs und Zivilbeamte wohnten der Feier bei. Die Stadt Berlin war offiziell vertreten durch Stadtrat Michelet, der auch das Wort zu einer Begrüßungsrede genommen hatte.

Der 25. Osteuropäische Empfangsabend am 20. Dezember war dem georgischen Problem gewidmet und galt zugleich als Ehrenabend für die im Verband des osmanischen Heeres kämpfende „Georgische Legion“. Für die Deutsch-Georgische Gesellschaft übernahm in Stellvertretung für den behinderten Vorsitzenden derselben Geh. Reg.-Rat Univ.-Prof. Dr. von Liszt Herr Dr. Falk Schupp die Vorsitzführung, indem er den zu seiner Genesung in Berlin weilenden Führer der Georgischen Legion Major Keresselidze und die überaus zahlreich erschienenen georgischen Herren und Damen aufs herzlichste willkommen hieß. Als ein hochbedeutsames Zeichen der Zukunft bezeichnete er, daß neben den Vertretern der fünf verbündeten Völker sich hier Georgier, Ukrainer, Finnländer und Tataren zusammenfänden, um gegen ihre moskowitzischen Unterdrücker ihre Stimme zu erheben. Zum ersten Male solle Georgiens künftige Wiederbetreibung in Berlin angekündigt werden und zwar in georgischer Sprache, die bis dahin noch nie öffentlich in Deutschland erklingen. In wohllautender Rede feierte alsdann ein Mitglied der Berliner georgischen Kolonie die Freundschaft des georgischen Volkes für das deutsche, indem er künftige geistige und handelspolitische Beziehungen erhofft. Major Keresselidze ergriff darauf das Wort, um Deutschlands Heer zu feiern und das Volk, dem dieses entstamme. Er schloß mit einem Hoch auf Deutschlands Kaiser und seine großen Heerführer. Namens der verbündeten Vereine dankte der Vorsitzende, indem er der

freundschaftlichen Anteilnahme des deutschen Volkes für das Freiheitswerk der Georgier und der Ukrainer gedachte, auf daß das Schwarze Meer wieder eine Machtquelle für die verbündeten Mittelmächte und ihre Freunde werde. Herr Professor M. Tseretheli-Tiflis gab einen detailreichen Überblick über den Leidensweg des georgischen Volkes, Herr Davis Trietsch an der Hand eines eingehenden Zahlenmaterials aus seinem Orientwirtschaftsarchiv eine Darstellung der produktiven und handelspolitischen Kräfte Georgiens.

Herr Univ.-Prof. Dr. Kassner, der Vorsitzende des Deutsch-Bulgarischen Vereines, wies auf die außerordentlichen Erfolge hin, welche die ersten 25 Empfangsabende der verbündeten Vereine gehabt und dankte dem Urheber derselben, Herrn Dr. Falk Schupp, sowie dem um die Durchführung besonders verdienten Herrn Oberingenieur Klötzer. (m.) Flachs.

Vorschläge für neue Eisenbahnlinien auf der Balkanhalbinsel. Auf Seite 332 bis 335 des ersten Jahrgangs dieser Zeitschrift macht Herr Fr. Meinhard einige Vorschläge, die sich zum Teil mit denen decken, die ich im Februarheft 1916 der „Weltwirtschaft“ veröffentlicht habe. Ich möchte hier kurz das Gemeinsame und das Besondere hervorheben. Beide gingen wir von dem Gedanken aus, zur Balkanbahn Belgrad-Nisch-Sofia eine Parallelbahn vorzuschlagen, die möglichst nur auf bulgarischem Gebiet verläuft und sowohl vor Serbien wie vor Rumänien möglichst geschützt ist; daß sie auch Gegenden mit Ertragsaussichten durchlaufen muß, ist selbstverständlich. Wir nehmen an, daß die Morawa die künftige Grenze Bulgariens wird.

Beide gehen wir in unserem Vorschlag von der ungarischen Station Bázias aus, dem Beginn der großartigen Kasanengen der Donau, denken uns zwischen hier und Weliko-Gradischte eine Donaubrücke und leiten die Bahn das Pektal aufwärts, an dem Kupferbergwerk Majdanpek vorüber. Von hier aus schlägt Meinhard verschiedene Wege vor: 1. einen östlichen hinab zur Donau nach Dolni Milanowatz und hinüber nach Brsa Palanka und Widdin — ein Plan, der wegen starker Steigungen und Gefälle wohl kaum ausgeführt wird; 2. einen südöstlichen über Rudnoglawa und Zrnajka nach Schtubik — Negotin-Widdin — ein Plan, der mir sehr beachtenswert erscheint. Die Fortsetzung beider Linien denkt sich Meinhard nun so, daß sie nördlich des Balkans, zum Teil unter Benutzung schon fertiger Strecken, bis Gabrowo verlaufen und sich hier der Querbahn nach Stara-Sagora-Adrianopel-Konstantinopel anschließt. Damit wären aber die beiden Hauptstädte Bulgariens, Sofia und Philippopol, ausgeschaltet.

Deshalb glaube ich, daß mein Plan einen gewissen Vorzug verdient. Danach soll die Bahn entweder von Zrnajka über Rgotina oder schon vor Majdanpek über Jasikowo aus an dem Kupferbergwerk Bor vorüber, ebenfalls nach Rgotina gehen. Von hier aus ist der weitere Weg durch die Orte Saitschar, Knjaschewatz, Zerowo und Pirost genügend bezeichnet. (Z.)

Prof. Dr. K. Kassner.

Bücherbesprechungen.

Österreichs Geist und Schwert. Ein Gedenkbuch aus ernster Zeit, herausgegeben von Klara Körber. Verlag der Dürrschen Buchhandlung in Leipzig. Preis in Pappband 2 M. 50 Pfg., in Leinenband 3 M.

Österreich-Ungarns verehrungswürdiger Herrscher hat mitten in schwerster Kriegszeit von seinen vielsprachigen und vielstämmigen Völkern Abschied nehmen müssen. Sein Heimgang in höchstem Greisentum ist nicht zu beklagen, weil er unerwartet Großes erleben und sehen konnte. Er sah seine Monarchie, der türkische Feinde den jähesten Untergang beim ersten Anstoß kündeten, unerschüttert in heldenhaften Ringen durch Österreichs Schwert glorreich verteidigt. Aber der edle Kaiser erlebte und sah noch mehr, nämlich das unbekümmerte Weiterstrahlen der österreichischen Künste und Wissenschaften als höchsten Beweis uralter Kulturgröße. — Es ist ein vornehmes und dankenswertes, es ist ein außerordentlich kluges Unternehmen der feinsinnigen Schriftstellerin Klara Körber, die großen Geister ihrer schönen Heimat für ihr Sammelwerk herbeigerufen zu haben. „Sie sind noch da, im blutigsten Völkerringen“, will sie ihren Gedanken illustrieren, „sie leben, und ihre Leier ertönt machtvoll oder lieblich, anreizend oder tröstend vom Hauch der Gegenwart berührt“. Sie kamen alle, diese echtsten Östreicher: Peter Rosegger, Arthur Schnitzler, Peter Altenberg, Richard Schaukal, Anton Wildgans, Karl Rosner, Raoul Auernheimer, die Ebner-Eschenbach, die Handel-Mazetti, die Höfer und zahlreiche andere Männer und Frauen, und sie spendeten dem Wohlfahrtsbuche zum Besten des Roten Kreuzes ihr Höchstes: die fruchtbare Herzenswärme, geläutert und gekräftigt von dem Erleben der Zeit und geadelt von dem Geiste, der als österreichischer, wenn der

Wahnsinn Europas ausgetobt, wieder seinen Platz an der Sonne alter höchster Kultur unangefochten einnehmen wird! (Z.)

Ernst Georgy

Die weltpolitische Bedeutung Galiziens. Von Dr. Stephan Tomaschowskyj, Privatdozent an der Universität Lemberg. Verlag F. Bruckmann, München. Preis 75 Pf.

Galizien war es, wegen dessen Rußland bereits im März 1914, wie heute aktenmäßig feststeht, seine sibirischen Divisionen insgeheim mobilisierte und an die Südwestgrenze warf. Das Vorhandensein des Ukrainertums auf Österreich-Ungarns kulturförderndem Boden war Rußland ein Dorn im Auge; kann es doch nur dann hoffen, seine schändliche Entnationalisierungspolitik, die es seit fast 200 Jahren in stets zunehmendem Maß an dem Ukrainertum treibt, erfolgreich zu Ende zu bringen, wenn es ihm gelingt, den Herd der geistigen Renaissance des Ukrainertums in Ostgalizien in die Hand zu bekommen und damit die letzte geistige Regung dieses Volkes zu vernichten. In dem vorliegenden Heft behandelt der ukrainische Dozent für Geschichte an der Universität Lemberg, Dr. Tomaschowskyj, die Frage der Bedeutung Galiziens für die Mittel- und Ostmächte. Er weist nach, daß Galizien in der Hand Rußlands eine dauernde Bedrohung des neuen Vierbundes wäre und daß somit die galizische Frage den Rang eines weltpolitischen Problems beanspruchen darf. Die Schrift verdient in Deutschland weiteste Verbreitung angesichts der neuen Verwicklungen, welche die Verwirklichung einer polnischen Vorzugsstellung und Autonomie in Galizien für die Schutzmächte heraufzubeschwören droht. (Z.)

Thudichum.

Druckfehler-Berichtigungen.

In Nr. 23 Seite 367 Spalte 1 Zeile 32 von oben muß es statt 600 000 — 90 000 heißen, Zeile 47 statt „landwirtschaftliche“ „landsmannschaftliche“, in Spalte 2 Zeile 43 statt „Nikiforoff“ „Nikoloroff“. In Nr. 24 Seite 383 unter Bücherbesprechung

Spalte 2 Zeile 3 „Naivitäten“ statt „Nationalitäten“, in Zeile 15 sind vor — mittelalterliche — die Worte „daß wenn“ einzufügen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Falk Heinrich Schupp in Berlin. Verlag von J. F. Lehmann in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Gerhard Reuter in München-Pasing. Druck von Kassner & Callwey, kgl. Hofbuchdruckerei in München.

Der Neue Dreibund

Ein politisches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde

Von Franz Köhler

13.—14. Auflage. Preis geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 3.—

Einige Pressestimmen:

„Kieler Neueste Nachrichten“: „Ein bedeutsames Buch . . . Die von dem Verfasser gefundene Lösung läßt vor unseren Augen ein Weltbild von zwingender Folgerichtigkeit und Größe erleben. Faktoren, deren Bedeutung weit über die des Einzelstaates hinausgehen, fügen sich zwanglos zu einer Bundesgemeinschaft zusammen, die den Interessen und den Entwicklungsmöglichkeiten aller Beteiligten gleichmässig Rechnung trägt.“

„Frankfurter Volkszeitung“: „Ausgehend von der Entstehung des Weltkrieges und der Bündnispolitik Deutschlands schildert der Verfasser den neuen Dreibund und seine Aufgaben gegenüber den nordischen Staaten, Frankreich, Rußland, England und dem Islam. Er will ein klares Endziel und zu dessen Erreichung neue Wege zeigen und sich nicht auf Wünsche und Hoffnungen beschränken. Es soll mangels eines gemeinsamen scharf umrissenen Grundgedankens Klarheit in den einzuschlagenden Richtlinien vermittelt werden. Der Verfasser geht in manchen Dingen freilich weiter als es erreichbar und zweckmäßig erscheint, doch wird seine Darstellung eines lebhaften Interesses gewiß sein dürfen. Seine Ausführungen über den neuen Dreibund als Weltmacht gehören wohl zu den hoffnungsfrohesten Ausblicken dieser Art.“

„Deutscher Burschenschaftler“: „Unter diesem Titel ließ Franz Köhler ein Buch erscheinen, das nicht nur weiteste Verbreitung unter allen, denen die Zukunft des deutschen Volkes am Herzen liegt, verdient, sondern das geradezu der Ratgeber aller deutschen und deutschfreundlichen Staatsmänner werden sollte . . . Aber nicht Trugbildern wird nachgejagt, sondern es werden in großzügigen Strichen aus den dringendsten völkischen Bedürfnissen heraus durchaus erreichbare Ziele aufgestellt. Die Hauptpunkte seien hier kurz hervorgehoben, doch kann die Durcharbeitung der ganzen Schrift nicht dringend genug empfohlen werden . . .“

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse-Strasse 26

DIE UKRAINE Beiträge zur Geschichte, Kultur u. Volkswirtschaft

Herausgegeben von OTTO KESSLER

Mit einer Karte der Ukraine.

Preis Mark 1.20

Die ukrainische Frage beschäftigt heute die politische Welt. Zur Aufklärung über ihre geschichtliche Vergangenheit, über Gegenwart und Zukunftsmöglichkeiten der Ukraine ist die Schrift von O. Kessler vorzüglich geeignet.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26

Der Koloß auf tönernen Füßen

Gesammelte Aufsätze über Rußland

Herausgegeben von A. Ripke

Geheftet M. 2.50.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2

Der völkische Gedanke und die Verwirklichung des Zionismus

Eine Betrachtung zur Versöhnung und zur Scheidung der Völker.

Von Dr. F. Siebert.

Preis 80 Pfennig.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2

Deutschland

Tatsachen und Ziffern

Eine statistische Herzstärkung von D. Trietsch.

44.—58. Tausend.

Mit farbigen graphischen Darstellungen und einer Karte. — Preis Mk. 1.—
Einige Auszüge aus den Hunderten von Stimmen der Presse:

Vossische Zeitung, Berlin: „Die soeben erschienene Schrift... bringt an der Hand von Tabellen und farbigen bildlichen Darstellungen eine Gegenüberstellung der Leistungen des deutschen „Barbarentums“ mit denen Englands und Frankreichs. Der Verfasser nennt das Büchlein in der Vorrede eine „statistische Herzstärkung“. Wie weit das zutrifft, ergibt sich aus dem nachstehenden Ueberblick, der, obwohl er in den Grundzügen bekannte Dinge enthält, in dieser Zusammenstellung wohl auch für den zünftigen Statistiker eine Ueberraschung ist... Auf das Ausland, in erster Reihe auf die Amerikaner, wird vielleicht kaum etwas aus der Kriegsliteratur so stark wirken, wie diese unbestreitbaren Tatsachen. Und bei uns werden Haus, Schule und Schützengraben an dieser Darstellung sicher ihre Freude haben.“

Tägliche Rundschau, Berlin (aus einer ausführlichen Besprechung): „Wir wünschen diesem Buch, dem es wie keinem zweiten ge-

glückt ist, ein herrliches Bild der deutschen Leistungskraft zu geben, die allerweiteste Verbreitung, und wir hoffen und wünschen, daß jeder, der es erwirbt, den Inhalt in seinen geistigen Besitz aufnimmt. Geschieht dies, so wird die Siegeszuversicht so groß sein, daß alle Mächte der Welt zusammengenommen Deutschland nicht besiegen können.“

Braunschweigische Landeszeitung (aus einer Besprechung von Franz Crull): „Wie groß und stark die Quellen deutscher Kraft sind, haben wir selbst früher kaum beachtet, wenigstens ist es uns nicht klar zum Bewußtsein gekommen. Es ist das Verdienst eines eben erschienenen, schmalen, aber inhaltsreichen Buches des deutschen Orientpolitikers Davis Trietsch, über diese Frage übersichtlich und allgemeinverständlich Aufschluß zu geben. Jeder, der Antwort sucht auf die Frage, wo die Wurzeln unserer Macht liegen, sollte dieses Buch zur Hand nehmen.“

♦ ♦ ♦ J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Straße 26 ♦ ♦ ♦

Der Treubruch Italiens

Mit Benützung amtlicher Urkunden.

Von Ferd. Gruner, Stadtrat in Trautenau.

Preis geheftet M. 1.20

„*Augsburger Postzeitung*“: „Stadtrat Gruner bringt in seiner Schrift insofern neues Material, als er eingehend schon in der Vorgeschichte auf die innere Unwahrheit der italienischen Forderungen bezüglich jener Gebiete hinweist, welche die Irredentisten schon zur Zeit des Dreibundes leidenschaftlich forderten... Die ganze Unwahrheit der italienischen Politik wird aktenmäßig lückenlos aufgedeckt.“

Zwei Millionen Deutsche in Rußland

Rettung oder Untergang?

Eine Denkschrift von C. C. Eiffe.

Mit einer Karte der deutschen Niederlassungen in Rußland

Preis Mark 1.—

Der Verfasser, einer der tüchtigsten Vorkämpfer unseres Volkes, hat alle deutschen Kolonien Rußlands selbst bereist und enge Beziehungen zu den führenden Männern geknüpft. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben und es wirkt dementsprechend. Zwei Auflagen sind als Handschrift verbreitet worden und haben in den maßgebenden Kreisen den Gedanken Bahn gebrochen.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2

Zum eindringlichen Studium der ukrainischen Frage, insbesondere des österr.-ungar. Standpunktes sei empfohlen:

Ukrainisches Korrespondenz-Blatt

Herausgeber: Dr. Konstantin Lewizky

Schriftleiter: Wlad. R. v. Schilling-Singalewytsh

Erscheint 4 mal monatlich

Preis 10 Heller

Zu abonnieren bei allen Postanstalten, sonst bei der Verwaltung, Wien VIII, Josefstädterstr. 43-45/I.